

Wochenblatt für Wilsdruff

Nr. 116.

Zweites Blatt.

Sonnabend, 30. September 1905.

Preisrätsel-Lösung.

Klaus, Öl, Ali, Ante, Gustav, Fiege, Rose, Rose, Rose, Gustav, Donnerstag, Rote, J. Chomik, Adam (auch Abel), Unterodorf, Gustav, Al. Samuel (auch Salomon oder Simon), Thee.

König Friedrich August.

Es gingen 31 Lösungen ein, davon waren 14 zum Teil richtig, zum Teil unvollständig. Gewogen wurde die Lösung Nr. 21 mit der Unterschrift: Gertrud Vogel, Wilsdruff. Gewinn: Feuerkundeneckglühen von Herbert von Osten. Mit 6 Feuerkundebildern.

Ehe und Lebensglück.

Ist die Ehe langwellig? Unter diesem Titel hat eine englische Zeitung eine Umfrage erlassen und aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen zum Teil sehr interessante Antworten erhalten. Da ist zunächst ein begeisteter Anhänger der Ehe, der meint, daß diese Institution die allerbeste der Welt und die Frau die großartigste Eröberung ist, die der Mann überhaupt machen kann. Ein anderer ist schon mehr skeptisch, er unterzeichnet: "Ein glücklicher Mann, obwohl verheiratet." Seiner Ansicht nach gibt es allerdings monotone und langweilige Ehen, aber dann sei nur der Mann daran schuld. Ein anscheinend sehr humoristisch veranlagter Chemann bestreitet ganz entschieden, daß die Ehe langwellig ist und führt zum Beweise folgendes an: "Morgens um 6 Uhr beginnt mein Baby zu schreien, und ich muß es beruhigen. Um 7 Uhr wiederholt sich der Vormittag. Ich muß wieder hellest zuspringen und dann meine Frau trösten, die einer Ohnmacht nahe ist. Endlich laufe ich ins Bureau, und in aller Eile komme ich zum Mittagessen. Das Kind schreit schon wieder, und wieder muß ich es trösten. Inzwischen ist mein Essen kalt geworden. Am Abend, wenn ich ermüdet und abgespannt aus dem Dienst komme, wiederholen sich diese Szenen noch mehrmals. Wie kann man also eine Ehe langwellig nennen?" Auch eine Ehefrau kommt zu Wort, doch ihre Antwort ist sehr traurig. Sie sagt den ganzen Tag mit drei kleinen Kindern allein wie in einem Kloster, und am Abend geht der Mann in den Club. Die Kermesse kann sie nichts Langwelligeres denken als eine Ehe. Der Philosoph der Ehe ist der Ansicht, daß viele Ehen weniger unglücklich und weniger langwellig sein würden, wenn Mann und Frau, momentan aber die letztere, es verstehen, aufeinander Rücksicht zu nehmen und sich gegenseitig allerlei Konzessionen zu machen.

Der Rat dieses Philosophen verdient Beachtung. Wenn wir unsere Aufforderungen an das Lebensglück schon sehr hoch spannen, so ist dies noch mehr der Fall bei den Anforderungen an das Eheglück. In dieser falschen Voraussetzung wird insbesondere das weibliche Geschlecht bestärkt durch die übermäßige Verhältnisbildung, welche ihm das männliche Geschlecht während des Brautstandes zu teil werden läßt. Wenn dann in der Ehe auf beiden Seiten das richtige Verständnis und die nötige Einsicht fehlen, so folgen bald Enttäuschungen und Unrat. Der Mann sucht, wenn es ihm zu Hause zu ungemütlich wird, Verstreitung außerhalb. Man trägt dann kein Bedenken mehr, sich gegenseitig seine Fehler vorzuwerfen, und ist einmal der Weg der Vorwürfe und Anschuldigungen beschritten, so ist auch das eheleiche Glück nicht mehr so wie es gewünscht wird und wie es sein soll. —

Charakteristisch ist ein Fall, der sich kürzlich in Berlin zuggetragen hat. Ein Chemann, Vater zweier Kinder, verliebte sich nach 15-jähriger Ehe in ein junges Mädchen und gab deshalb Frau und Kinder auf. Die verlassene Gattin wandte sich in ihrer Verzweiflung an die Leserinnen eines Berliner Haushaltungsblattes und bat um deinen Rat. Es gingen zahlreiche Beiträge ein. U. a. antwortete eine alte Abonnee:

Möchte Ihnen hiermit raten, Ihren Mann ruhig dem Mädchen zu überlassen, wenn er denkt, es wirklich zu lieben. Tragen Sie den Schmerz mit Würde, denn Liebe kann man nicht erzwingen. Und ist es denn ein Leben, mit einem Manne zusammenzuleben, der einen nicht gern hat? Wenn man stets und ständig bei jedem Gang, den er geht, denken muß, jetzt geht er zu ihr. Mit Gewalt kann man nichts dagegen tun. Oft hat diese ruhige Fügung besser geholfen als Gewalt. Wenn Ihr Mann für Sie und Ihr Kinder sorgt, was er ja so wie es muß, würde ich ihn ruhig ziehen lassen. Glauben Sie, verehrte Frau, oft ist diese verbotene Liebe nur ein Rausch, ist sie erst erlaubt, dann verliert sie den Reiz für einen Mann. Wer weiß, ob Ihr Mann nicht später sehr gerne zurückkommen möchte, wenn er erst den richtigen Charakter von der anderen kennen gelernt hat. Dass ein Weib Charakter hat, die im Stande ist, einen Vater von zwei Kindern aus der Familie zu locken, wird wohl niemand glauben. Und der Mann sieht es erst später ein, weil er augenblicklich blind ist. Denn Liebe macht blind."

Frau E. K. aus B. meint dagegen: "Wenn auch leider heutzutage die wenigsten Ehen aus Liebe geschlossen werden und viele heiraten, ehe sie sich überhaupt richtig kennen, so soll man doch nicht einem Manne, wie hier z. B., der wirklich schon fünfzehn Jahre glücklich mit seiner Frau gelebt hat, einfach nachgeben und ihn, der nur einer anscheinend augenblicklichen Empfindung folgt, laufen lassen. Wenn der Mann Ehegefühl und nur etwas Rückicht für seine Frau im Leibe hätte, würde er ihr, die bereits fünfzehn Jahre ihres Lebens gewehrt und ihm zwei Kinder geschenkt hat, so etwas gar nicht zumuten. Da ja kein Scheidungsgrund vorliegt, so sollte Frau K. doch mal ganz energisch bei ihrem Manne an seine Pflichten als Ehegatte und Vater appellieren. Wenn er seinen Kindern mit solchem Beispiel vorangeht, was soll man dann von ihnen erwarten? Was nützt eine reine Sicherstellung? Das ist kein Opfer! — Wenn der betreffende Herr sich tatsächlich auf seine, ich möcht' sagen alten Tage so unsterblich verliebt hat, so soll und muß er jetzt seiner Frau das Opfer bringen und dieser Liebe entgehn, denn das wird sie sich wohl nach einer bereits fünfzehnjährigen und wie sie selbst schreibt, glücklichen Ehe verdient haben."

Sehr vernünftig mahnt auch "Helene" die unglückliche Frau: "Glauben Sie, Bedauernswerte, Ihr Mann wird glücklich an der Seite dieser? Vielleicht sieht diese nach kurzer Zeit wieder einen anderen. Darum hetzen Sie aus, aber drängen Sie Ihrem Manne nicht Ihre Liebe auf: tun Sie in allen Sachen ruhig Ihre Pflicht wie bisher. Es vergeht vielleicht einige Zeit darüber, bis er wieder zuwendet; er kann es dann um so leichter, denn wenn man erst aneinander ist, dürfte es wohl schwer sein. Vielleicht dankt er Ihnen später ob Ihrer Pflichttreue."

fort von der Abreise übermorgen gesprochen, bis Eva endlich energisch sagte: "Sie können ja reisen, lieber Swansen, ich halte Sie ja nicht. Aber ich warte auf Herrn Kauffmann, und wenn es noch drei Wochen dauert! Ich befinden mich hier sehr wohl, und werde mich dementsprechend auf der Heimreise kürzer aufzuhalten."

Sie vergessen immer wieder, Komteh, das ich Ihr Impressario bin, der an Ihrem Tun nicht gänzlich uninteressiert ist — aus puren Geschäftsrücksichten."

"Die Tournee ist zu Ende — ich bin bis zum Herbst ein ganz freier Mensch — das scheinen Sie grundlos vergessen zu wollen!"

Durchaus nicht! Unsere Haupttournee ist freilich beendet, das hindert aber nicht, daß auf der langen Heimreise sich vielleicht noch ein halbes Dutzend mal Gelegenheit bietet, Geld zu machen, und daß ich laut unseres Bündnisses die Gelegenheit voll ausnützen darf. Was ich an Beklame für Sie hinauswerfe, ist so, weit über Ihre Brüder, beträchtlich, daß ich auf meinem Schein absolut bestehen muß, um — um Ihnen auf die Dauer gerecht werden zu können!"

Eva sah Swansen mit einem Blick an, aber Swansen parierte sofort: "Wir haben uns doch auf einen rein geistlichen Standpunkt gestellt — meine Forderungen können Sie also nicht überraschen, da ich meinerseits den Platz Ihnen gegenüber bis aufs l-Täpfchen erfülle. Sie wollten es doch so — es war ja doch die einzige mögliche Lösung für uns beide — in Ihrem Sinne — nicht wahr?"

"Jawohl, jawohl!"
Also dann reisen wir übermorgen, ich werde alles vorbereiten."

"Ich werde es mir noch überlegen, Swansen. Ich kann es Ihnen nicht verbauen, Sie machen mich etwas mübel. Sie werden es sich allein zu danken haben, wenn ich vor der Zeit einer solchen Heiratserreise müde werde!"

Swansen zeigte lachend die Zähne. „Das dürfte

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 29. September 1905.

Charakteristisch für die Grundstücksverhältnisse und die Verhältnisse zwischen Hauswirt und Mieter ist folgendes in einem Dresdner Blatte befindlichen Falterat: "Achtung! Suche bei einem Hausbesitzer, der mit 2- bis 3000 M. leicht, ein Logis bis 250 M. in Trachenberge oder Plecken, ein selbst Hausbesitzer und in fester Stellung usw." Also, um ein Logis im Wert von 250 M. an den Mann zu bringen, sollen etw gegen 3000 M. gerumpft werden. Die Lage der Hausbesitzer in Dresden ist unbefriedigt sehr mäßig, aber noch jeder scheint manche Mieter zu sein, wenn sie auch anderwärts selbst Hausbesitzer sind.

Eine verfehlte Gründung wurde dem aus Leipzig gebürtigen Dresdner Fabrikanten Friedrich Eduard Richter zum Verbängnis. Mit der 8000 M. betragenden Mitgift seiner Frau, der Tochter eines Görlitzer Postsekretärs, gründete er eine Mineralwasserfabrik und verlor, da das Geschäft nicht ging, das Vermögen seiner Frau. Schließlich fühlte er sogar auf den Namen seines Schwiegervaters einen über 1000 M. lautenden Schuldchein. Die Dresdner Strafammer verurteilte ihn wegen Urkundenfälschung und Betrugs zu sechs Monaten Gefängnis.

Ein wahres Muster von Zuverlässigkeit scheint eine Firma in Meissen in einem Aufsatz ihr eigen zu nennen. Dieser wurde mit seinem Geschirr in die Nähe von Tharandt geschickt, um dort in einem Dorfe seine Ladung abzuliefern. Am Abend kam er, in gehobener Stimmung auf einem seiner Pferde sitzend, ohne Wagen wieder dahin an. Nieder den Verbleib des Wagens und seiner Ladung konnte er auch am anderen Tage noch keine Auskunft geben. Er erklärte nur, diesen Weg in seinem ganzen Leben nicht wieder zu fahren. Nebenall standen Schenken an der Straße! Ein dem Wagen nachgefahner Kundschafter entdeckte den Wagen in einem Landgärtchen. Dort war der zuverlässige Kutschler mit seinem Geschirr gegen Abend vollständig betrunken angekommen, er hatte seine Pferde abgespannt und war davongeritten.

In Angelegenheit des Leipziger Kirchenstreits geht dem "Leipziger Tageblatt" vom Königl. Ersten Staatsanwalt daselbst folgendes Schreiben zu: "Schon längst sind rechtswirksame Strafanträge gegen den Pastor Ebeling wegen Beleidigung vormaliger Mitglieder des Kirchenvorstandes von St. Nikolai bei der Königl. Staatsanwaltschaft gestellt worden, aber nur vorsorglich, nur zwecks Wahrung des in drei Monaten verjährenden Strafantragsrechts. Die Beleidigung, um die es sich handelt, ist durch die im April d. J. erfolgte Verbreitung der beschlagnommenen Druckschrift Ebelings begangen worden, die Strafverfolgung dieses Vergehens verjährt also in sechs Monaten. Lediglich zur Unterbrechung dieser Verjährung hat die Königl. Staatsanwaltschaft vor kurzem die Vernehmung des Pastors Ebeling als Beschuldigten beim hiesigen Königl. Amtsgerichte beantragt. Nachdem sie erfolgt ist, ruht das Verfahren wieder. Die Strafantragsteller haben nämlich von vornherein ausdrücklich erklärt, daß sie die Aufräumung der Sache nicht wünschen, darauf

Ihnen so teuer kommen, daß selbst Ihr geringer Geschäftsgenoss zerknirscht davor die Segel streichen dürfte!"

"Nicht diese Teufeleien und dieses ewige Gezank um die Obernacht! Ich bitte Euch, seid gemüthig! Ihr habt einer den andern absolut nötig, was hilft da Sieg oder Niederlage?" lachte Ecke, um die Stimmung nicht gar zu schwül werden zu lassen.

"Im übrigen, beste Eva, Sie werden den ganzen Sommer in Ihrer Heimat mit Ihrem herkulischen Krautjunker beisammen sein, also da tun Sie nun schon Swansen den Gefallen: erst das Gehört dann das Vergügen!"

"Es bleibt also dabei!" sagte Swansen noch einmal leise zu Eva, als sie das Hotel Esplanade betrat, wo sie logierten, und am Abend auf der Galerie mit Ihren englischen Freunden zum letztenmal speisen wollten, die schon am anderen Morgen in aller Frühe abreisen mußten.

"Ich entschweide noch nichts — es hat bis morgen Zeit."

"Es hat nicht! Nach dem Essen hole ich mir Bescheid — es wird mein letztes Wort in dieser Angelegenheit sein."

Bei Tisch war die Laune übermäßig übersprudeln, man trank tapfer, und die Herren überboten sich in lustigen Schwänken aus ihrem eigenen und dem Leben anderer.

Da brachte der Boy gegen zehn Uhr ein Telegramm für Eva. Kauffmann zeigte seine Ankunft an.

"Kun?" fragte Swansen über den Tisch herüber.

"Kauffmann kann vor übermorgen nicht eintreffen und muß mindestens zwei Tage in Berlin bleiben. Wir legen also noch eine Woche zu", sagte Eva ganz ruhig und steckte die Depesche in die Tasche.

Swansen wurde dunkelrot im Gesicht, aber er sagte nichts.

Als man sich spät auf die Zimmer zurückzog, ging er bis an Evas Tür mit, nachdem Lucie sich schon vorher verabschiedet hatte.

Eva reichte ihm die Hand zu "Gute Nacht".

"Noch ein Wort bitte — ich werde Sie nicht lange

Was Eva aber besonders hier fest hielt, war ein mögliches Zusammentreffen mit Konrad Kauffmann, der sie ihnen zur Heimfahrt, auf schönen, weiten Umwegen, anzuschließen gedachte.

Er hatte noch einmal hinaus müssen. Brann hielt seine Auwerke für durchaus notwendig, da es sich doch immerhin um zu beträchtliche Kapitalien handelte, als daß man sich bei schlechtem Ausgangs-Vorwürfe auf sein Gewissen laden möchte. Judem hatte Kauffmann den Wunsch, sich endgültig mit diesem letzten Gouy zu beschieden und all seine eventuellen Verbindlichkeiten und Zugehörigkeiten drüber zu lösen. All das machte sein persönliches Dorfsein nötig.

Er saß nun mit Geschäftsmännern überhäuft noch immer in Fremdeale fest und arbeitete mit allen Kräften daran, den Anschluß an Eva und ihre Genossen nicht zu veräußern; denn auch in Berlin wartete seiner noch manches, was sie nicht gut schriftlich abtun ließ. Zwölfe der Nächte für Eva waren um, sie hatte sie fast ausschließlich auf dem Swan River verbracht, sehr zum Missbehagen von Lucie von Wagner, die nicht dazu zu bewegen war, ein Segelboot zu bestiegen und sich höchstens hie und da einer Dampferfahrt zugeföhlt. Eva hatte wiederum nicht die halben Tage mit Swansen allein verbringen wollen, und daher die Gesellschaft einiger eleganter Engländer gefehlt, was Swansen nicht gerade in die beste Laune versetzte.

So war der jetzige Ausgang der bisher so friedlichen Tournee kein restlos heiterer geworden.

Man war an diesem Nachmittag endlich mal wieder zu drei im Zoologischen Garten gewesen, die Stimmung hatte sich trotzdem aber nicht gebessert. Swansen hatte immer-

die in erster Instanz erfolgten Verurteilungen des Ebeling in Straf- und Disziplinarverfahren von den letzten Instanzen aufrecht erhalten werden und neue Angriffe unterbleiben."

Bei überraschendem Umgang mit Schuhwaffen hat in Tannenberg bei Greifswald ein schweres Unglück herbeigeführt. Ein als Expedient beim dortigen Gemeindeamt tätiger junger Mann und ein Beamtenhüter aus Greifswald am Sonntag abend auf Tannenberger Flur sich mit dem Schleichen aus Pistolen aus vergnügt. Hierbei hat der Beamtenhüter den Gemeindeexpedienten derart an den Kopf getroffen, daß die Kugel ihm den Schädel durchbohrt hat. Der bedauernswerte junge Mann hat eine ganzseitige Löhnung davongetragen. Ob es trotz aufopfernder ärztlicher Pflege gelungen wird, ihn am Leben zu erhalten ist fraglich.

Wegen Mangel an Beweisen wurden die Klempner Söhne und Stoll aus Grünhain, die bekanntlich verdächtig waren, auf den Rücken gelegt und dessen Geliebte Frieda Bausch einen Mordversuch durch Abgabe eines Revolverschusses unternommen zu haben, wieder auf freien Fuß gesetzt.

Nur im Buchhaus gibt es geordnete Verhältnisse", erklärte der 50-jährige Hanbarbeiter Otto aus Albershain vor dem Schwurgericht zu Chemnitz, vor dem er sich wegen Verbrennung der Brandstiftung zu verantworten hatte. Um in geordnete Verhältnisse, d. h. ins Buchhaus zu kommen, hatte der arbeitsame und dem Urteil ergebene Mensch am 10. Juli d. J. eine auf der Diedericher Flur stehende Stromleitung vorsätzlich in Brand gesetzt. Otto hat ein wüstes Leben hinter sich; schon als er in Leipzig seiner Militärschaft genugte, mußte er wegen einer Buchdruckerstrafe aus dem Heere ausgestoßen werden. Später verbündete er wegen vorsätzlicher Brandstiftung 3 Jahre Buchdrucker, wegen Unterschlagung und Diebstahls ist er ebenfalls mehrfach vorbestraft. Zuletzt stahl er seiner Frau deren Erspartnis und verließ sie, um sich bettend im Lande umherzutreiben. Jetzt wurde er seinem Wunsche gemäß von den Chemnitzer Geschworenen für fünf Jahre in "geordnete Verhältnisse", d. h. ins Buchhaus versetzt.

Die Frau, die sich in der Nacht zum Sonnabend in Zittau in dem Gasthof "Stadt Prag", wie bereits kurz erwidert, vergiftet hat, ist am Sonntag von ihrem Sohn als die Gläuberschefrau Marie Sturm aus Reichenberg rekonvaleszent worden. Das Motiv zur Tat bildete Furcht vor Strafe. Im Monat August brannte in Reichenberg in der Adlerstraße ein Haus nieder, in dem der Chemnitzer Toten ein Geschäft betrieben hatte. Seine Laden-einrichtung hatte er mit 10000 Kr. versichert. Beide Eheleute wurden noch am Tage des Brandes unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet und in Untersuchungshaft gebracht. Nach kurzer Zeit wurde sie wieder entlassen. Der Chemnitzer verließ und sein Aufenthaltsort konnte noch nicht von der Polizei ermittelt werden. Nunmehr haben sich in den letzten Tagen die Verdachtsmomente wieder vermehrt. Die Frau verließ Reichenberg und hielt sich mehrere Tage in Zittau auf, bis sie die Tat verübte.

Das Gewerkschaftskartell zu Zittau hat das frühere Helbig'sche Etablissement an der Promenade läufig übernommen. Der Kaufpreis des Lokals, das die Sozialistische Partei am 30. Juni für 31500 Mark in der Zwangsversteigerung erstanden hat, beträgt 73000 Mark.

Von der Wünschelrute.

Der Streit über die Wünschelrute kommt nicht mehr zur Ruhe. Während ein Teil unserer Naturwissenschaftler verächtlich über den "Uberglauben" und "Holus-Bokus" die Achseln zuckt, mehren sich auch in den Reihen der Wissenschaft die Männer, die sich keineswegs schroff ablehnend verhalten. Nachdem außer in Tagesblättern auch in der angezeigten naturwissenschaftlichen Zeitschrift "Prometheus" über diesen Gegenstand diskutiert worden ist, nimmt jetzt im "Centralblatt der Bauverwaltung" der Geheimrat Franzius das Wort und gibt in seiner Eigenschaft als Marineministerialdirektor eine Beschreibung

aufzuhalten", sagte Swansen erstaunt und setzte den Fuß auf die Schwelle.

"Aber es ist Mitternacht...!"

"Ich weiß — aber ich kann nicht warten. Es steht uns niemand, und zudem — wir sind in Australien."

"So wollen wir zu Lucie hinüber."

"Nein — unter vier Augen bitte. In einer Viertelstunde sind Sie mich los, und — vielleicht für immer!"

Eva ging voran, Swansen folgte ihr in ihren kleinen Salon und drückte die Tür hinter sich fest ins Schloß.

"Also was haben Sie, was durchaus noch in der Nacht erledigt werden muß? — Ohne lange Vorrede, bitte, ich bin tommüde, lieber Swansen."

"Unten habe ich davon zwar nichts bemerkt! Nur denn noch einmal! Wollen Sie übermorgen mitreisen? Ich muß fort."

"Ich verstehe Sie nicht, Swansen — ich glaube, ich war vorhin absolut deutlich: ich bleibe noch eine Woche hier."

"Sie warten nur allein auf diesen Herrn Kauffmann?"

"Nur auf Herrn Kauffmann, ja! Jetzt, wo ich weiß, daß es sich nur um Tage handelt, wäre es ja mehr als unspektakulär, ihn nicht zu erwarten. Ich handle im Sinne meines Vaters, und schon deshalb würde ich warten."

"Wirklich nur deshalb?"

"Weißt du, ist ganz meine Privatangelegenheit. Jedenfalls zum allerleichtesten: ich warte."

Ein kurzes Schweigen. Dann trat Swansen vor Eva hin, blieb und mit einem nervösen Zucken um den Mund: "Eva — wollen Sie mich ruhig anhören, ohne mich zu unterbrechen, ehe ich zu Ende bin?"

"Das will ich, ja — wenn diese Unterredung uns beiden Sicherheit bringt über."

"Das wird sie — ich habe mich in diesen letzten Tagen sowohl durchgerungen — wir müssen und werden zu einem Ende kommen. Ich habe es satt, länger eine Maske zu tragen, wir wollen abrechnen. Lassen auch Sie diese eisige Stiene, mit der Sie wieder vor mir stehen,

der Wirklichkeit der Wünschelrute, gelegentlich der Bohrung neuer Brunnen für die Kaiserliche Werft Kiel. Träger der Wünschelrute war ein Herr von Bülow-Wohlfeld. Er bediente sich einer Gilendrahisch leise, die er an einem freien Ende mit beiden Händen gefaßt hielt. So schritt er über das Gelände und bezeichnete die Stellen wo unterirdische Wasserläufe sich befanden, gab deren Richtung genau an und außerdem die Tiefe. Geheimrat Franzius, der der ganzen Angelegenheit sehr skeptisch gegenüberstand, stellte den Wunderkünstler auf harte Proben, aber dieser behielt doch stets Recht. An einer Stelle, wo er in 15 Meter Tiefe liegendes Wasser vorausgesagt, wurde gehobt und man fand bei 13 Meter tatsächlich eine sehr ergiebige unterirdische Quelle. Das äußere Zeichen war, daß die Schleife der Rute nach oben schlug, wenn der Träger in die Nähe einer Wasserader kam. Außer Herrn von Bülow machten dann noch andere Herren Versuche und tatsächlich gelang es auch bei einigen, besonders nervösen und empfindlichen Naturen, die gleiche Wirkung festzustellen. Geheimrat Franzius sagt von sich selbst, daß er beim Fassen der Rute die Empfindung gehabt habe, den Kolben einer Elektrizitätsmaschine in der Hand zu halten.

Als wir obige Notiz zu Gesicht bekommen, erhielten wir gleichzeitig von einem Wilsdruffer Leser, der vorläufig nicht genannt sein will, bis mehrere dieser Damen und Herren seinen Experimenten beigejewohnt haben, den nachfolgenden Artikel. Wir geben ihn wieder, ohne uns die Anschaunungen des Verfassers zu eigen zu machen und ohne an dem Sappo wesentliche Änderungen vorzunehmen. Der betreffende Leser schreibt uns:

In der Gratisbeilage "Welt im Bild", beiliegend der Sonnabendnummer vom 9. September d. J. des gern gelesenen "Wilsdruffer Wochenblattes", befand sich ein Artikel: "die moderne Wünschelrute." Da ich selbst diese Kräfte bei mir entdeckt habe, möchte ich die verehrliche Redaktion bitten, diesen Artikel in dem Wochenblatt für Wilsdruff aufzunehmen.

Ich habe seither Interesse für Magisches gehabt, beziehentlich Nichtfaßbares, Übernatürliches, wie man es im Volksmunde nennt. Das Wort Magie heißt aber so viel wie Ausbarmachung geheimnisvoller Naturkräfte. In den letzten Jahren habe ich öfters in Zeitungen und Büchern von der Wünschelrute gelesen. Da ich sensibel veranlagt bin, machte ich auch einmal Versuche und zwar war es voriges Jahr Anfang Juni, wo ich die Entdeckung machte, daß ich auch Anlagen besaß, um mittels einer Zweigabel von Wasseradern und Quellen aufzusuchen zu können. Um in der erst genauer zu gehen, nimmt man Ruten von der Weide oder Haselnuß, das sind die bevorzugten Holzarten, späterhin kann auch Ahorn, Erle, Birke, Linde und andere genommen werden. Zum Wasseransuchen werden mehr Holzarten genommen, die recht fästig sind; da geht einsicherer. Die Beobachtungen habe ich auch gemacht, daß dort, wo der Blut einschlägt, sich unterirdische Wasserläufe befinden. Daher ist es Personen durch ihre Sensibilität möglich, solche Stellen leicht aufzufinden zu können. Was heißt Sensibilität? Es bedeutet hohe Empfindlichkeit und Feinfühligkeit. Das Experimentieren mit der Wünschelrute zählt man mehr zu den Phänomenen der Sensibilität. Sensibilität heißt soviel: für etwas empfindlich, zartfühlend oder erregbar sein. Unter dem starken Geschlecht gibt es auch geringe Personen, die ein feines Nervensystem besitzen, beziehentlich nervöser Natur sind, zu letzteren darf man hier aber nicht solche rechnen, die zur Sorte der Geheimheitssträger gehören. Leute, die den unteren Volkschichten angehören und die eine einfache der Natur angepaßte Lebensweise haben, können sich der guten Uebung noch höhere Kräfte aneignen. Dann nimmt man aber mehr Metallruten; auf diese Weise können Kohlen, die ganzen Metallarten und vieles anderes mehr aufgesucht werden. Ferner kann angegeben werden, wie tief und breit solche Adern sind und was für eine Erfüllbarkeit zu vermuten ist. Zur Aneignung solcher Kräfte ist kein Holus-Bokus nötig, wie es in Zeitungen und Büchern zu lesen ist, welche mitunter kaum ein lehrnden Wahrheit in solchen Dingen bringen. Sondern es muß das lästige

Tabakrauchen vermieden werden; ferner wenig Fleischessen, scharig gewürzte Speisen ganz meiden und keine alkoholische Getränke trinken. Sonst ist es nicht möglich, eine angewordene Naturkraft zur weiteren Entwicklung mit oder ohne Wünschelrute bringen zu können. Wünschelrute wird auch noch Baguette genannt und von dem alten Worte wünschen abgeleitet, was soviel als wackeln, schlagen, sich bewegen bedeutet.

In der erst jüngst nach Quellen und Wasser abern. Die Gegenden Wilsdruffs in Süd und Südost sind am reichsten mit unterirdischen Wasserläufen. Die stärksten Wasseradern und zwar zwei habe ich öftlich überhalb Jermers Gut gefunden, eine ist sogar fast drei Schritt breit. Weiter fortsetzen könnte ich damals nicht, weil die Felder schon bestellt waren. Ich vermutete den Anlauf der Hauptader, das heißt wo selbiges aus dem tieferen Erdinneren hervortritt, noch auf Jermers Flur. Sowit es Bäche, Flüsse und Ströme gibt, so sind auch kleinere, große und sehr große Wasseradern vorhanden. Die untersten Wasserläufe schneiden sich aber zu Kreuzen. Dort wo sich 2, 3, oder 4 Adern kreuzen, reagiert auch die Rute stärker, mitunter haben sich bei mir sogar die Enden abgebrochen und ich hatte keine schwachen Zweige. Ich fand so weit, daß die Rute, wo es Wasserleitung und Drainage gab auch in Schwingungen geriet. So machte ich noch Versuche mit meinem eigenen Spazierstock und konnte mitunter eben so weit und fast ebenso sicher gelangen, wie mit der Zweigabel. Wie ich mich nun etwas eingestellt hatte, machte ich den Versuch und wandte mich an zwei Bohrgesellschaften, daß ich darüber Proben ablegen könnte. Die eine Gesellschaft, die Bohrungen bei Chemnitz vornahm, hat mir gar nicht geantwortet und die andere hat mir eine Antwort zwischen Ja und Nein gegeben. Heute noch herrscht eben noch zu sehr der Materialismus und das Vorurteil. Vieles kostbare Zeit geht bei Bohrversuchen ohne guten Rüfungsgänger heutzutage verloren, denn Zeit kostet Geld und welche Rolle das Geld heutzutage spielt, wird wohl ein jeder wissen. Vor ungefähr 100 Jahren hat es doch noch vereidigte Bergleute gegeben und zwar noch dazu in Sachsen, die mittels der Rute nach Stollen und Metallen suchten. Da aber die Technik Mitte vorigen Jahrhunderts so zur Entwicklung gelangte, wurde die soviel gepriesene Wünschelrute nach und nach zu den Märchen und Sagen gezählt. Bei jetzigen Bohrversuchen mögen die besten Geologen herangezogen werden und die neuesten praktischen Maschinen zur Verwendung kommen, — die Bohrversuche sind aber nicht alle von Erfolg.

In Oberhermsdorf und Umgegend habe ich mit einer Metallrute nach Kohlenlagern gesucht. Da es aber noch keine genügende Gelegenheit gegeben hat, wahrgenommenen Personen bei erweiteren Kohlenlagern meine Rute darzutun, weiß ich auch die Resultate noch nicht. Die Gemeinden Wilsdruff, Grumbach und Kesselsdorf mögen da immerhin nicht zurückstehen sein und bei passender Gelegenheit auf ihren Fluren bohren lassen. Bleielleicht ist dann eine Zeit, wo jeder Versuch mit Erfolg unternommen werden kann. Dann erwähne ich noch Birkenhainer und Helbigsdorfer Flur. Was mag da das Erdinnere wohl bergen? Gewöhnliche Steinmassen scheinen es nicht zu sein und es ist auch ganz anderer Einfluß vorhanden, als bei der Oberhermsdorfer Kohle. Sollte es aber ein zweiter unterirdischer Niederhermsdorfer und Baukrode, 3 und 6 Kilometer von Wilsdruff entfernt geben, ich bezweifle es nicht und sage ein Ja. Wie steht es dann mit den Verkehrswegen, beziehentlich Bahnverbindungen? Was haben dann Schmalspurbahnen für Nutzen? Es wird immer nur darauf abgesehen, was über der Erde vor sich geht. Ob aber das Erdinnere Schätze birgt, auf welche Weise und auf welchen schnellsten Wege sie zu erschließen sind, — darnach wird nicht geträumt und es werden weitere Millionen vergeben müssen.

Nun will ich noch eine kurze Erwähnung geben über einige bekannte Wünschelruteengänger; erste gehören der Vergangenheit an. Zu einer Stelle verweise ich den berühmten Wünschelruteengänger, den Franzosen Jeanne Aymar aus den Bergen der Dauphine. Hier kann man

binschmelzen — wir wollen zum erstenmal ehrlich, brutal ehrlich miteinander sein! Was durch meine Seele gegangen ist, was meinen ganzen Menschen umgeschüttelt und durchfressen hat, seit Sie meinen Weg gekreuzt haben, das könnte ich Ihnen beim besten Willen nicht schildern — das geht über das Maß! In meinen Adern sieht mehr Feuer als Blut oder Blutwasser, ich kann es mir nicht geben und nicht nehmen! Ich habe Sie geliebt wie ein Wahnsinniger, bis zur eigenen Vernichtungswut! Ich habe Sie gehaßt wie das Böse, das sich mit auf die Ferse gehetzt!

Ich habe Sie wieder geliebt und wieder gehaßt und wieder gehaßt und jetzt bin ich am Ende mit meiner Liebe und meinem Haß! Sie hat beides nie berührte, und — das ist mein härtestes Erlebnis! Wie oft, ja fast wie ständig Sie in Gefahr waren, das haben Sie nie geahnt —

— das weiß ich nur allein — — das wissen nur noch

die Nächte, die ich durch Manern getrennt, über oder unter oder neben Ihnen fast im Verbrenneldarium durchstossen habe. Ich habe die Wände durchbrechen

wollen, um Sie bestialisch in meine Arme zu zwingen! Ich habe Sie morden wollen, um auch an Ihnen furchtlosen Qualen zu weiden und Ihnen so den Meister zu zeigen! Ich habe Ihnen vor gefülltem Saal einen Skandal ein beispielloses Fiasko, den künstlerischen Tod bereiten wollen, daß Sie sich nie wieder aufrichten könnten!

Oft mitten in die rauschenden Ovationen hinein, hätte ich vom Klavier auffringen müssen, Ihnen meuchlings den Dolch ins Herz zu bohren — — All das, all das

Schreckliches, was ein Mensch ersinnen kann, es stand für Sie in Bereitschaft! Könnten Sie nun begreifen, wie es all die Jahre in mir ausgesehen hat? Weichen Sie nicht zurück! Heut sind Sie sicher vor mir! Heut hören Sie

selbst auf, ein Spekulationsobjekt für mich zu sein!"

"Also doch!" entfuhr es Eva, die sich hinter einer hochlehnigen Sessel gestützt hatte, nicht aus Furcht, nur

um etwas Trennendes zwischen sich und den Mann zu schieben, der wie das finstere Verderben neben ihr her-

gegangen war, wie ein Abgrund, in den sie ständig hätte fallen können, hätte nicht eine höhere Macht schirmend die Hand über sie gehalten.

"Also doch? Ja, sind Sie etwa schlecht dabei gefahren, daß Sie auch mein Spekulationsobjekt werden? Hat Sie das nicht auf die Höhen geführt, von denen herab Sie die Herzen peitschen durften, die vor Ihnen standen?"

"Ja, ja, Swansen — das habe ich auch nie vergessen! Ich habe es vergessen können, was ich Ihnen dankte, ich habe es Ihnen ja oft genug in alter Demut mit Tränen gefragt, und — ich habe Sie darum lieben wollen, auch manche Stunden vielleicht wirklich geliebt, wenn all Ihre glühendes Leben in all Ihrem persönlichen Zauber vor mir stand. Glauben Sie mir — Ihr Leben und Hass haben mich berührt . . . ein Eisblock bin ich nie gewesen!

Auch mich haben laufend Angst und Zweifel und tausend färbliche Heimlichkeiten für Sie durchwühlt. — — Es war immer etwas, was mich von Ihnen abgeleitet hat — mir selbst oft ratselhaft. Aber immer wieder, wenn ich mein Herz ehrlich gefragt, ob ich mehr Leben den Ihnen, das Sie mir scheinbar so generös hinopferter, für immer unheilich einen könne — — dann immer noch hat mich etwas gewarnt. Nicht Furcht war es! Bei Gott, nein!

Bon Ihren schwarzen Plänen ahnte ich natürlich nichts. Nur — ich bin wieder von dem Gefühl überwältigt: er rechnet mit Dir — er schwingt die Peitsche über Dir, die Dich halb zu Tode hetzen wird, um den blauen Dolch zu erjagen! Du bist ihm ein Spekulationsobjekt und wärst ihm von Anfang an nichts gewesen, hätte nicht deine gewinnbringende und die persönliche Eitelkeit bestreitigende Karriere hinter Dir gestanden!! Das dann auch die echte Leidenschaft dazu kam — es ist mir nicht entgangen, lieber Swansen, aber — — vielleicht waren unsere Grundseelen doch schon zu sehr auf den geschäftlichen Akkord gestimmt — — es wurde immer lässiger in mir, trotz aller guten Freundschaft, trotz aller tiefsten Dankbarkeit für Sie."

(Fortsetzung folgt.)

die Wünschelrute als Kriminaldetektiv bezeichnen. Obengenannte Persönlichkeit ist mittels der Wünschelrute der Kriminalistik sehr dienlich gewesen und zwar zur Aufsuchung dreier Mörder, welche in Lyon ein Ehepaar ermordet hatten. Das trug sich zu im Jahre 1892 und der Bericht ist entnommen aus dem „Merkur“, offizielle französische Zeitschrift. Der andere Autengänger ist ein Hirt, auch ein Dauphin, der seinerzeit großes Aufsehen erregte, und hieß Blenton. Dieser ging mehr als Quellenhüter und ist von bedeutenden Gelehrten der französischen Akademie untersucht worden. Dann erwähne ich Schleims bedienten Quellenhüter, Alexander Graf Wschowicz Sefer von Siedzic, welcher aber schon eine Reihe von Jahren tot ist. Das Vogtland besaß auch einen: ein schlichter Bauerndiener, der in der Ascher Gegend wohnte, ob er noch am Leben ist, weiß ich nicht. In neuester Zeit ist es nicht Landrat von Bülow-Bothkamp, der das Wasserfinden mittels der Zweiggabel entdeckt hat, denn Herr von Bülow-Bothkamp ist doch erst vor ungefähr 3 Jahren durch den Landrat des Kreises Apolda in dieses Geheimnis eingeweiht worden. Die moderne Wissenschaft sucht sich noch trotz aller vorliegenden Tatsachen hindurch zu schlängeln. Lange wird es aber nicht mehr anhalten; nach Forschung in jüngster Zeit werden Tatsachen, die sich vor Jahrhunderten zugegraben haben und in der Jetztzeit untersucht werden, aus Reue ihre Anerkennung erlangen. Wer die Wünschelrute noch ins Reich der Fabeln und Märchen verweist, der gilt für unwissend und menge sich nicht in Sachen, wovon er nichts versteht. Es werden viele die Köpfe schütteln, andere darüber spötteln und sich sagen, der gilt für überprannt. Die aber nach Wahrheit suchen, werden in der Regel für überschnappt gehalten. Mit dem Wunsche schließe ich, daß meine Ausführungen bei manchem das Denken etwas angeregt haben und daß in Zukunft öfters andere Wege einzuschlagen werden, wo es gilt, der Natur weitere Geheimnisse zu entlocken, die schon in früherer Zeit vorhanden waren. In letzter Zeit hat sich auch ein Leipzig-Universitäts-Professor ausgesprochen, daß soviel Zwang vorhanden sei und so nach dem Gesetz gelehrt wird. Es werde mehr Freiheit und Beweglichkeit gewünscht.

E. M. B.

Vermischtes.

Wenn man das große Los gewinnt. Ein merkwürdiges Büchlein, das dem Psychologen Material zu mancherlei Betrachtungen geben kann, ist dieser Tage in Paris erschienen. Es heißt sich „Los Tapours de la Cantinière“ (Die Leute, die die Marktenderin gern „anpumpen“ möchten) und enthält einen großen Teil der Briefe, die Frau Hofer, die glückliche Gewinnerin des großen Loses von 1 Million Franks in der Presse-Lotterie, von Leuten erhalten, die Geld von ihr haben wollten. Einer der Herausgeber, M. Aloz, stellt fest, daß Frau Hofer über 10000 Briefe erhalten, deren Schreiber im Ganzen um 2980000 Mark bateten! Man findet da die denkbare verschiedensten Gründe. Eine ganze Familie bittet um eine Summe von 5000 Frks., damit ein Mitglied der Familie, das Straßlager ist, seine Unschuld beweisen und sich rehabilitieren kann. Ein Gatte schreibt in höchster Verzweiflung, er könne sich von seiner Frau nicht scheiden lassen, weil es ihm an der Summe von 5000 Frks. fehlt. Hunderte von Dichtern haben Frau Hofer in Versen bewungen. Gestliche aller Bekennisse lenken ihre Aufmerksamkeit auf verschiedene gute Werke, an denen sie Interesse nehmen. Viele pensionierte Soldaten bitten sie um Geld. Ein englischer und ein Pariser Rechtsanwalt bewerben sich um die Stellung eines Sekretärs der Frau Hofer. Aber sie wird nicht nur um Geld gebeten; Aussteuern, Klaviere, ein hölzernes Bein, eine Kaffe, ein Hund, eine Jagdschürze und zahlreiche Gürtel werden gewünscht, und ein Kind von „21 Monaten, das schon Noten schreiben kann, bittet um ein Klavier. Ein Mann, der ein Haarsägemittel erfunden hat, schickt ihr eine Probe, nach der ihr Haar goldig-glänzend werden soll, und will mit ihr einen Kontakt schließen. Danach sind zahlreiche Heiratsgeschäfte eingelaufen. Ein Marquis will ihr einen französischen Adeligen zum Mann verschaffen. Ein Witwer schreibt: „Ich trachte nicht nach Ihrem Gelde, ich will nur Sie haben, weil Sie aus Bothenringen stammen und meine verstorbene Frau auch aus jener Gegend war.“ Ein Deutscher, ein Italiener, ein Engländer, ein Ruscher, ein Graf, ein Fabrikant, „der durch Kundshaft von M. Louber berührt wird“, alle wollen Frau Hofers Gatte werden.

Der Spiegel im Handschuh. — das ist die neuste Erfindung der eleganten Pariser Modesäume. Gerade im Winter, während der Gesellschaftshäuser, im Theater, im Konzert empfinden schne — und auch weniger schne Frauen ja so häufig den Wunsch, einmal schnell einen Blick auf ihren treuen Freund, dem Spiegel zu werfen, um zu kontrollieren, ob die Frisur nicht aus der Form kam ob der Hut nicht schief sitzt oder sonst alles an ihrem Neuzerren in vorschriftsmäßiger Ordnung ist. Aber nicht immer und überall ist ein Spiegel zur Hand. Hier war also, wie man wohl zu sagen pflegt, einem lang gehgten Bedürfnisse Abhilfe zu schaffen. Und das ist jetzt gelungen, indem man winzige kleine Spiegel aus Gold oder Silber anfertigt, die mit einem Kettenband an einem Fingerringe befestigt werden und in der hohlen Hand liegen. Man braucht sie also nur, ohne Gefahr, sie zu verlieren, in die Handschuhöffnung zu schieben, um sich unbemerkt darin zu beobachten. Dem Pariser Juwelierin dürfte die Erfindung jedenfalls sehr zu staunen kommen und sie sind schon bei der Arbeit, diese Spiegel durch möglichst kunstvollste Herstellung und Ornamentierung so kostbar als möglich zu gestalten. Und da nun einmal die Frauenmode immer noch von der Seine aus ihren Siegeszug durch alle Länder der Welt unternimmt, so werden wir bald wohl auch auf deutschem Boden den Spiegel im Handschuh begegnen, der immerhin ein zierliches Pendant zu den vielen Gegenständen, „in der Westentasche“ des Mannes bildet.

Kurze Chronik.

Durch seine eigene Panze getötet. Ein Husar des Schleswiger Husaren-Regiments (Nr. 16) brachte sich mit seiner Panze auf dem Rückmarsch vom Mandovergeände in die Garnison eine schwere Verletzung bei, der er jetzt im Krankenhaus zu Neumünster erlegen ist.

Aushebung einer Spielhölle. Durch Befehl des Lotungsgerichts gelang es der „Börs. Ztg.“ zu folge in Lübeck die Polizei eine Spielhölle aufzuhören, wo währendlich bis zu 10000 Mark verpielt wurden. Die Namen von 40 Spielern, zumeist Buchhaltern, wurden festgestellt.

Das Trinkgeld des Kaisers. Der Kaiser hat,

wie nachträglich bekannt wird, den sämtlichen Soldaten,

die am 8. d. W. an der Kaiserparade teilnahmen, aus

seiner Privatschatulle je 50 Pfennig auszahnen lassen, die

als „Frühstücksgeld“ anzusehen waren. Da an dem ge-

nannten Tage ungefähr 40000 Mann beim obersten Kriegs-

herrn vorbeigestilliert, so dürfte die Gesamtsumme, die

zur Auszahlung gelangte, etwa 20000 Mark betragen.

Aus dem Gerichtssaale.

Bor der 5. Strafkammer des Landgerichts Dresden nahm gestern unter grohem Andrang des Publikums der auf sieben Tage — bis zum 7. Oktober — berechnete Prozeß gegen den ehemaligen Direktor der Dresdner Allgemeinen Versicherungsanstalt, Lehleithner, seinen Anfang. Die Anklagebehörde vertritt Staatsanwalt Rommel, die Verteidigung hat Rechtsanwalt Dr. Graf übernommen. Zur Feststellung des Sachverhalts sind 46 Zeugen, sowie als Sachverständiger, Kaufmann Johannes Meyer geladen. Lehleithner, der sich seit dem 15. März dieses Jahres in Untersuchungshaft befindet, ist 1857 in Bensheim geboren; er war früher in Breslau als Kaufmann ansässig, geriet dort in Konkurs und wurde wegen einfachen Bankrotts mit Gefängnis bestraft. Er spielte in Dresden in reformerischen Kreisen einmal eine große Rolle, als seine Stellung als Direktor der Allgemeinen Dresdner Versicherungsanstalt, die jetzt mit der „Augusta“ Berlin und „Arminia“ München verschmolzen ist, erschüttert wurde. Bereits im November vorigen J. hat die Liquidationskommission der Dresdner Anstalt gegen ihn Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet. Die frühere Verwaltung, an deren Spitze Lehleithner stand, soll viele Grundstücke über ihrem wahren Wert hinaus veräußert haben. Lehleithner ist der Unreine in zwölf Fällen beschuldigt. Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, in den Jahren 1899 bis 1903 als Direktor fortgezogen über Vermögensstücke der Dresdner Allgemeinen Versicherungsanstalt absichtlich zu ihrem Nachteil verfügt haben, indem er 1. 5000 Mark, die er sich unbefugt aus der Kasse der Genossenschaft unter dem Vorzeichen hatte anhandigen lassen, daß sie der Photograph Baum als Darlehen der Genossenschaft erhalten sollte, im eigenen Interesse verwendete und, wenn er einen Teil dieses Geldes an Baum ausbezahlt haben sollte, sich selbst als Darleihner hinstellte; 2. 4500 Mark, die er als Direktor der Anstalt von der Kreditanstalt für Industrie und Handel in Dresden als Abfindung für Entlastung aus einem Mieterverhältnisse empfangen hatte, für seine eigenen Zwecke veranschlagte; 3. im Januar 1902, als er von der Sachsischen Rentenversicherungsanstalt den Kaufpreis für ein Hausgrundstück empfangen hatte, mindestens 1000 M. zu wenig an die Genossenschaft abfloss und sich vom Agenten Nürnberg, dem er 3000 Mark Mustergebühr auszahlte, über 4000 Mark quittieren ließ; 4. im Herbst 1901 10000 Mark unbefugt für seine Zwecke verwendet; 5. am 26. August 1899 von Genossenschaftsgeldern 10166 M. an das Amtsgericht Pirna für den von ihm auf eigene Rechnung errichteten Gasthof in Neuntmannsdorf einsendete; 6. dem Kaufmann Engelhardt-Dresden, der zwei Grundstücke in Coswig und Bräuschwitz erstanden hatte, 12000 Mark oder weniger 7000 Mark darlehnswise gewährt, obwohl diese Grundstücke, wie er wußte, keine genügende Sicherheit boten; 7. 1901, als er ein Grundstück in Wurzen vom Kaufmann Schmidel in Dresden kaufte, eine Forderung der Genossenschaft an Schmidel auf 3000 Mark Mietzins auf den Kaufpreis verrechnete, ohne die Genossenschaft dafür entschädigen zu wollen; 8. nach Veräußerung des eben erwähnten Grundstückes an den Reserveleutnant a. D. Beckow aus Aulitz der Kündigung der für den Spar- und Vorschußverein zu Böhmen eingetragener Hypothek von 25000 Mark diesem Verein im Namen der Genossenschaft 5000 Mark gegen die Abtreitung eines entsprechenden Teiles der Hypothek und unter Einschränkung des Voranges der verbliebenen 20000 Mark gewährt, obgleich ihm bekannt war, daß der abgetretene Hypothekenanteil keine hinreichende Sicherheit bot; 9. der Frau Leutnant Beckow geb. von Radisch gegen Verpfändung zweier Hypothekenbriefe 12000 Mark darleih, obwohl er wußte, daß die Genossenschaft nicht genügend gesichert war; 10. im Herbst 1902 dem Privatmann Böhmer-Königsbrück gegen Verpfändung dreier Grundstücke in Höhe von 3000 Mark aus Genossenschaftsmitteln 2540 ohne genügende Sicherheit darleih; 11. Ende 1902 oder Anfang 1903 dem Leutnant Beckow auf eine Lebensversicherungspolice über 100000 Mark ein gleich hohes Darlehen gewährt, wiewohl er wußte, daß Beckow nicht in der Lage war und ist, die Darlehszinsen zu bezahlen.

Der Angeklagte stellt sämtliche ihm zur Last gelegten Vergehen in Abrede. Wenn in einzelnen Punkten falsche oder unvollständige Buchungen vorgenommen wurden, so liege die Schuld an den Buchhaltern. In der fraglichen Zeit sei die Aufsicht der Allg. Berl.-Anstalt mit der „Augusta“ in Berlin in die Wege geleitet, die Buchführung daher überprüft und gewaltig abgeschlossen worden. Die Belebung der Grundstücke in Coswig, Prosznitz und Neuntmannsdorf sei innerhalb der Brandversicherungsstage erfolgt. Ebenso habe er die 10000 M. Lebensversicherungsumme ordnungsgemäß bei der Gerichtskasse in Pirna hinterlegt. Zu Unrecht beschuldigte man ihn, daß er beim Verkauf des Grundstücks Maximilians-Allee 3 an die Sachsische Rentenversicherungsanstalt 1000 Mark Provision

in die Tasche gesteckt habe. Im Interesse der Gesellschaft, um einen Preis von 425000 M. zu erzielen, seien von ihm mit Zustimmung des Direktors 6000 M. Provision aufgewendet worden, darunter 2500 M. an den inzwischen verstorbenen Stadt. Clausen. Dieser habe ein einen „Herrn Scheinrat“ ins Bogue der Allg. Berl.-Anstalt gebracht mit der Erklärung, der fremde Herr könne bei der Rentenbank den Ankau des Hauses durchdrücken. Da habe er (Lehleithner) dann ein paar tausend Mark nicht angesehen, umjowohl die Rentenbank auch ein anderes günstigeres gelegenes Haus im Auge hatte. Wenn ihm weiter zur Last gelegt werde, einen Entschädigungsbetrag, gezahlt von der Kreditanstalt für Industrie und Handel, in Höhe von 4500 M. für sich behalten zu haben, so rechne er eine um 1500 M. höhere Forderung dagegen auf.

Wetterprognose

für den 30. September.

Witterung: Heiter und trocken. Temperatur: Normal. Windurstprung: Nordost. Lustdruck: Mittel.

Letzte Nachrichten.

(Wolfs-Bureau).

Dresden, 29. Septbr. In Gegenwart des Königs, des Prinzen Johann Georg, der Prinzessin Mathilde, des diplomatischen Corps, der Staatsminister, der Sparten der kaiserlichen, königlichen und städtischen Behörden, (Rat und Stadtverordneten waren vollzählig erschienen), der Ehrenbürger Dresdens, der Gelehrten, der Vertreter von Kunst, Industrie, Handel und Gewerbe, des Oberbürgermeisters Dr. Tröndlin und Stadtverordnetenvorsteher Eusebius Leipzig, des Oberbürgermeisters Dr. Beck und Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Eulitz-Gemünd, fand heute die Grundsteinlegung des neuen Rathauses statt. Im Ganzen nahmen 1300 mit Einladungen bedachte Personen an den Feierlichkeiten teil.

Tar-es-Salam, 28. Septbr. Die Abteilung des Hauptmann Bonc hatte auf dem Marsche nach Alloffa viele Gefechte gegen erbitterte Gegner. Der Feind verlor viele Tote und Verwundete. Die Aufständischen fanden, da sie sich durch Zauber furchtlos wähnen, sehr tapfer. Die Stadt Longea scheint eingeschlossen. Oberleutnant Klinghardt macht mit vier Europäern und 66 Askaris von Langenburg einen Vorstoß auf Longea.

Frankfurt a. M., 28. Sept. Der Gewerkschaftsführer Barth wurde wegen Gehlese zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt.

An unsere Leser!

Am 1. Oktober tritt das „Wilsdruffer Wochenblatt“ in das 4. Quartal seines 64. Jahrganges ein. Wir laden zu recht zahlreichen Abonnements ein mit dem Versprechen, auch in Zukunft darauf bedacht zu sein, daß das „Wochenblatt für Wilsdruff und Umg.“ seine Aufgaben als Volksblatt allenhalben erfüllt. Der Inhalt des „Wilsdruffer Wochenblatts“ ist stets streng dem Interesse seines Leserkreises angepaßt: aller überflüssige Ballast wird durch peinliche Sichtung des Stoffes vermieden, alle wichtigen Vorgänge auf dem Gebiete werden in übersichtlicher Anordnung des Stoffes nach Maßgabe ihres Interesses für die Leser registriert. Vor Allem wenden wir der Ausgestaltung des lokalen Teiles alle Sorgfalt zu; die Ereignisse in Stadt und Land werden gewissenhaft registriert, Berichterstatter in den verschiedenen Orten des Bezirks unterstützen uns hierbei durch ihre Mitarbeit. Es erfordert ist, hier einzeln anzuführen, was das „Wilsdruffer Wochenblatt“ bietet; unsere Leser wissen, wie wir unsere Aufgaben als Volksblatt ausführen, und Interessenten, die noch nicht zu unserm Leserkreis zählen, erhalten gern Probenummern.

Auf unsere Leser richten wir die höfliche Bitte, in Freunde und Abonnenten für das „Wilsdruffer Wochenblatt“ zu werben bzw. uns Adressen aufzugeben, an welche wir Probenummern senden können.

Hochachtungsvoll

Verlag und Redaktion
des Wilsdruffer Wochenblattes.

Dresdner Schlachtviehpreise

vom 28. Septbr. 1905.

Auftrieb: Ochsen —, Kalben und Kühe 2, Bullen 4, Kübel 925, Schafe 60, Schweine 1712, zusammen 2703 Stück. Preise pro 50 Kilogramm Lebend- t. p. Schlachtgewicht: Ochsen, Kübel 56—58, 82—85, 53—55, 77—80, 48—52, 70—75, —, langf.: Schafe Montagspreise; Schweine 57—58, 73—75, 59—60, 74—78, 55—56, 71—73, 51—54, 68—70, —, langsam. Lieferstand: Schafe 10, Schweine 64.

Stillgestanden.

Der „Kosmos“-Kraftmotor verdient
alle Achtung.

Ausführliche Prospekte gratis.

„Kyffhäuserhütte“ Artern 234.
(Provinz Sachsen.)

Geschäfts-Veränderung.

Einer geehrten Einwohnerschaft von Wilsdruff und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich mein

Galanterie- und Schuhwarengeschäft,

verbunden mit Reparatur-Werkstatt,

von der Dresdnerstraße Nr. 95 nach dem

Markt No. 99

(neben dem Rathaus)

verlegt habe. Für das mir bisher geschenkte Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, mir dasselbe auch in mein neues Heim übertragen zu wollen. Mein stetes Bestreben wird sein, meine werte Kundenschaft mit nur guter Ware bei billigsten Preisen zu bedienen.

Hochachtungsvoll
Hugo Nowotnik.

Robert Bernhardt

Dresden-A.,
Freiberger
Platz

18—20

beehrt sich hierdurch anzugeben, dass
für die

Herbst- u. Winter-Saison 1905/06

die Neuheiten in

Damenkleiderstoffen, ● ●

fertiger Damen-Garderobe,

sowie

fertiger Kinder-Garderobe

in grosser Auswahl eingetroffen sind
und bürgt das Renommé der Firma für
besttragbare Qualitäten, beste Schnitte
und modernste Fassons.

Gleichzeitig seien empfohlen:
die Spezial-Abteilungen für

Leinen- u. Baumwoll-
Waren und Wäsche

sowie

Gardinen, Teppiche

etc. etc.

Robert Bernhardt

Dresden-A.,
Freiberger
Platz

18—20.

Düngerexport-Gesellschaft

zu Dresden

empfiehlt bis auf weiteres:

Fäkaljauche	pro Zentn. 10000 kg = 100 hl	mit Mf. 17.—
Kloake	10000 kg = 44 Fah	" 28.—
(Guth- und Zustellungsgeb. der neuen Höfler trägt der Besitzer).		
Pferdedünger	pro Zentn. 10000 kg	mit Mf. 40.—
Molkerei-Kuhdünger	pro Zentn. 10000 kg	mit Mf. 56.—
Schlachthof-Dünger	" 10000 kg	" 40.—
Strohdünger,	" 10000 kg	" 38.—
Kutteldünger	" 10000 kg	" 28.—
Strassenkehricht (rob)	" 10000 kg	" 10.—
do. (gelagert)	" 10000 kg	" 15.—

Frachtabrechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und
für Kloake erfolgt mit 20% unter dem Höftstandtarif für Düngemittel.

Landwirtschaftliche Schule zu Meissen.

Der diesjährige Winterkursus beginnt Dienstag, den 17. Oktober.
Anmeldungen für denselben nimmt entgegen und jede weitere Auskunft erteilt
der Direktor Professor A. Endler.

Seidenstoffe

für Braut- und Hochzeitskleider

in grösster Auswahl

Julius Zschucke, Hoflieferant,

Dresden, an der Kreuzkirche 2, part. und 1. Etage.

Altrenommierte Seidenhandlung.

Während des Umbaus der Parterrelokalitäten Eingang durch den Haustur zur 1. Etage.

Meissen.

Feinstes Weinrestaurant am Platze:

Winkelkrug.

Reizende kleine u. grössere Zimmer

Prachtvoller Garten.

Vorzügl. Weine. ff. Küche.

— Fernsprecher 350. —

R. Priemer, Bes.

Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke Schwan

ist das beste, sparsamste,
im Gebrauch
billigste Waschmittel.

Zu haben in allen besseren Geschäften.



Kupfervitriol.

ganz und rein gestochen,
empfiehlt billigst die Drogerie

Paul Kletzsch.

Futtermehl

ständ. Lager

à Ztr. 4 Mk

Dresden-A.

Bonnis 26.

Kunath.



Hübich

Ist alle, die eine zarte, weiße Haut, roiges jugendliches Aussehen und ein Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten haben, daher gebrauchen sie nur:

Steckenvil-Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co., Badewul.

mit Schwammde. Steckenvil.

à St. 50 Pf. bei Wotheuer Taschashel.

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen die
Rosseschlächterei von Heinrich Hahnisch, Potschappel. Telefon 723. Bei Unglücksfällen und Rosschlächtungen bin sofort zur Stelle.

Animutia

Ist jedes jarte reine Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten. Gebrauchen Sie daher nur

Radebeuler Liliennmilch-Seife.

à St. 50 Pf. bei Otto Hänsel.

Schlachtpferde
kauft zu höchsten Preisen die
älteste Rosseschlächterei von A. Mensch, Potschappel. Telefon Nr. 735. Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sofort zur Stelle.

Lose der Lotterie

XL. Sächsischen Pferdezucht-Ausstellung
in Dresden,

Ziehung am 5. Dezember 1905,
à Stück 1 Mark,

find zu haben in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Wer für sein

Schlachtpferd

den höchsten Preis erzielen will, wende sich an die Rosseschlächterei von Bruno Ehrlisch in Deuben. Telefon Nr. 2074. Verunglückte Pferde werden sofort abgeholt.

Eine noch gut erhaltene

Sachsische Drillmaschine,

1 1/4 m breit, zu verkaufen.

Kaufbach Nr. 15.

Welt im Bild

Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Redaktion Martin Berger & Sohn, Wilsdruff

V 39

Die Gefahren des Bergbaues.

Der Bergbau unter Tage, d. h. unter der Erde, zeitigt bekanntlich für den Bergmann moncherlei Gefahren. Schlagende Wetter, niederstürzendes Ge-stein und plötzliche Wasserströme bringen dem Arbeiter im Erd-innen Tod und Verderben. Aber auch den nicht am Bergbau direkt Beteiligten, den Bewohnern der Bergwerksgegenden, drohen aus dem Bergwerk heraus gewisse Gefahren. Das allerdings erst dann, wenn das Bergwerk schon seit Jahren erschöpft ist und tot daliegt. Es ist begreiflich, daß die Hohlräume, welche der Bergmann in die Erde oft meilenweit gräbt und welche sich gewöhnlich schichtenweise untereinander befinden, nicht für ewige Zeiten bestehen können. Zwar muß natürlich eine Zechenverwaltung, wenn ein Flöz abgebaut ist, also keine Ausbeute mehr verspricht, diesen vor dem Verlassen gehörig durch Sicherheitspfeiler stützen lassen. Über in der Erde

finden bekanntlich fortgesetzte Bewegungen statt, oder der auf dem toten Schacht ruhende Druck wird zu groß und so werden eines Tages die Pfeiler zermalmt und das ganze Grubensfeld beginnt sich zu senken. Gewöhnlich geht diese

Senkung nur allmählich vor sich, man merkt erst nach Jahren, daß der Boden tiefer geworden ist, oft geht die Erdbewegung nach unten aber auch stärker vor sich und dann ist es besonders der Land-

mann, welcher durch diese Senkungen großen Schaden erleidet. Durch die aufsteigenden Grundwässer versauern die Felder und werden zu Bruchland. Noch schlimmer ist es, wenn

natürlich gefährlich, solche Felder zu begehen, ist es doch schon vorgekommen, daß Leute in die Tiefe gesunken sind und nicht mehr gerettet werden konnten. Tragisch kann ein Bergwerksbruch werden, wenn auf dem Jahrhunderte alten Bruchfeld eine Stadt errichtet ist, wie das bei Brüx in Böhmen der Fall ist. Hier bildete sich eines Nachts plötzlich in einer Straße der äußeren Stadt ein nicht allzu großes Loch, über das der Nachtwächter in seiner Harmlosigkeit eine Bohle deckte, um zu verhindern, daß in der Finsternis jemand hineinstürzte. Nach einer Stunde sah der gute Mann wieder nach dem Loch, fand aber zu seinem Entsezen, daß nicht nur das Brett vollständig hineingerauscht war, sondern daß das Loch bereits die Breite der ganzen Straße erreicht hatte. Bald darauf durchgellten Hilferufe und Feuer signale die ganze Stadt, Häuser bersten und sinken in die Tiefe und nur der Besonnenheit der Behörden war es zuzuschreiben, daß nicht auch Menschenleben vernichtet wurden. Die

Bewohner des bedrohten Stadtteils mußten natürlich die Häuser verlassen, die Bauten sinken einer nach dem anderen in die gähnende Tiefe. Möglich, daß eines Tages auch die ganze Stadt Brüx aufhört zu existieren, denn

die Sachverständigen sind der Ansicht, daß der gesamte Rayon untergraben ist. Bei der außerordentlich intensiven Ausnutzung des Erdinneren in Nordböhmen wäre das schließlich auch gar kein Wunder.



Über einem Trichter zusammenstürzendes Haus.



Vom großen Brand in Schlauch (Oberfranken): Blick auf den zerstörten südwestlichen Stadtteil.

tober.
er.

Plätze:

immer
sche.

ch.

1
th.

Auf Leuschewo.

Original-Roman

von A. von Zingen.

18

(S. 145.)



oll innigster Sorge bat Jaromir seine Gattin, sich einem Arzt anzuvertrauen.

"Weshalb? Ich bin ganz gesund!" meinte Jutta lachend.

Er schwieg und wagte kaum, das zarte, reizende Gesicht versteckt von der Seite anzublicken. Es war so durchsichtig und die ganze Gestalt so überschlank. Dazu hatte er bedeutende Goldverluste gehabt. Seine Kasse schmolz zusammen und er wartete vergeblich auf Zuschuss. Das Bankhaus in Lemberg hatte fallsiert und Jaromir Manowosth hatte sein Vermögen zum grünen Teil verloren.

Abermals war es Winter geworden, rauher, stürmender Dezember. Jutta lag in Paris in Beden gehüllt auf dem kleinen Hotelsofa. Neben ihr, die zarte Gestalt in seine Arme geschlossen, lebte Jaromir Manowosth. Sein immer freundliches Gesicht mit den träumerischen, braunen Augen war tiefersst, und umsonst bemühte er sich, einen heiteren Ausdruck anzunehmen.

Jutta war todfrank und der französische Arzt hatte gemeint, es würde wohl das Beste sein, nach der Heimat zurückzukehren.

"In einem Hotel ist kein Aufenthalt für Kranken. Sie haben dort keine Pflege und vor allem keine Ruh." —

Wie es ihr aber begreiflich machen, wie es ihr mitteilen, ohne sie zu erschrecken und ängstlich zu machen! —

Jaromir überlegte und konnte zu seinem Entschluß kommen. Sein Geld wurde immer weniger. Sie mußten noch nach Deutschland kommen und schon von hier aus wollte er an den Baron Bernhard schreiben. Er hatte bis jetzt nichts verlangt von dem Gelde seiner Frau. Er hatte auch geglaubt, es niemals zu bedürfen. Die Not zwang ihn dazu, doch sollte Jutta nichts davon ahnen. Sie war eingeschlummt und leise löste er seine Arme und stand behutsam auf, damit er die Kranken nicht föhre.

Jutta erwachte. Sie schlug die großen überirdisch glänzenden Augen auf.

"Weißt Du, mein Lieber, was ich möchte?"

"Was wünschst Du, mein Liebchen?"

Er neigte sich liebevoll zu ihr und küßte ihre Stirn.

"Läßt uns noch Berlin reisen. Die Lust dort wird mir wohl tun. Rufe nur Babette, sie soll die Sachen packen!"

Die treue Dienerin erschien sogleich. Die Kosser wurden herbeigeschafft und noch einmal lehrte Juttas Lebensmut zurück. Sie versuchte ihre Schmucksachen zu ordnen.

Der Schein der hellen Gasflamme huschte über die kostbaren Brillanten und entlockte ihnen das wunderbare Leuchten. Die schöne Kranken liebäugelte mit ihren Lieblingssteinen.

"Wie freue ich mich darauf, bald wieder hiermit mich schmücken zu können, Babette. Das Armband muß anders gefaßt werden, es ist zu unmodern!"

"Gewiß, gnädige Frau, wenn Sie mit dem gnädigen Herrn in die Oper fahren!"

"Ah ja, Babette, ich sehne mich nach deutscher Musik. Aber ich fühle mich noch so matt! Doch das wird sich geben. Es war ein so aufregendes Jahr. So schön, ach so schön!" —

Vor Ermattung schlief sie wieder ein.

Babette packte traurig die schöne Garderobe ihrer jungen Herrin in die eleganten Kosser. Ihr war das Herz recht schwer. Wenn sie auch nicht ganz die Gefahr begriff, in der die geliebte junge Herrin schwieb, so sah sie doch die Veränderung, den schnellen Verfall der reizenden Gestalt. Was würde werden, konnte sie einmal wieder gesunden?

Auch an den harmlosen Künstler trat auf einmal der Ernst des Lebens mit seiner zermalmenden Wucht heran. Er hatte nur noch wenig Mittel. Das Hotel, die Reise, der Arzt, alles mußte bezahlt werden. Es blieb keine Wahl, die Pferde mußten verkauft werden. Jutta durfte keine Ahnung haben; aber Babette, das kluge Mädchen, hatte es erfahren und jetzt begann auch sie etwas Schreckliches zu ahnen, daß der Kranken unter allen Umständen verheimlicht werden mußte.

So weit war alles geordnet, noch reichte es zur Rückfahrt und bis dahin hatte Baron von Leuschen das Erbteil seiner Nichte gesandt. Auch in einen früheren Wirt von sich hatte Jaromir geschrieben. Er hatte einst als glücklicher Jungling in einem reizenden kleinen Gartenhäuschen sein Domizil aufgeschlagen. Mitten in einem blühenden Garten, von Fledern umgeben, außerhalb des betäubenden Straßenlärmes lag es wie ein Idyll, für eine Künstlerseele wie geschaffen. Um dieses freundliche Heim bewarb er sich jetzt für seine leibende Frau. Es wurde ihm zugesagt, vorläufig einfach ausgestattet, mit Teppichen und Blumen geschmückt. Die kleinen Dosen verbreiteten angenehme Wärme, als die schöne Jutta am Arme ihres Gatten in die freundlich erhellten Stübchen trat. Babette schaffte und sorgte für alle Bequemlichkeit und Jutta von Leuschen war nie in ihrem verwöhnten, vornehmen Leben zärtlicher und aufmerksamer bedient worden, als in dem kleinen, einsamen Gartenhaus in Wilmsdorf.

Der Arzt kam und schüttelte bedenklich den Kopf. Sie mußte gepflegt werden, außerordentlich gepflegt. Austern und Champagner und andere schwere Weine, süße Früchte, seine Gemüse, alles wurde herbeigeschafft. Hatte die Kranken, wie häufig solche Patienten, einen wenn auch törichten und losspieligen Wunsch, er wurde erfüllt im Augenblick. Und doch hatte der arme junge Künstler kein Geld und bald auch kein Geldwert mehr. — Er schrieb noch einmal in seiner Verzweiflung an den Baron von Leuschen und schilderte wahrheitsgetreu seine schreckliche Lage und die hoffnungslose Krankheit seiner Nichte. Umsomt! Tag auf Tag verging, es kam keine Nachricht, keine Sendung aus Leuschewo. Indessen ging die schöne Jutta langsam, aber sicher ihrer Auflösung entgegen. Sie hatte keine Schmerzen, nicht eine Ahnung von der Gefahr ihres Zustandes. Sie war milder und friedlicher wie je in ihrem kurzen Erdenbauen.

Längst waren die kostbaren Diamanten verkauft, um der Kranken alles verschaffen zu können, was ihr nur einige Erleichterung gewährte, ein lächelndes Lächeln entlocken möchte. Aber da Jutta mit kindlicher Freude an dem reichen Familienschmuck hing, hatte Jaromir die verzeihliche Täuschung begangen, falsche Steine hineinsehen zu lassen. Oft spielte sie mit den Schmuckgegenständen und ließ sie bei hellem Licht durch ihre Finger gleiten.

"Findest Du nicht, Jaromir, daß die Edelsteine heute matter sind, als sonst oder liegt es an der schlechten Beleuchtung hier im

Zimmer?" fragte sie einmal ihren Gemahl, als sie die Ringe an ihre schmalen, durchsichtigen Finger stellte, und die Armbänder um die magere feinen Arme legte.

Jaromir fühlte sein Herz vor Weh fast still stehen.

"Ja, mein Liebchen!" beeilte er sich zu erwidern, "jedenfalls ist die hämmeliche Lampe schuld daran!"

"Oder sollte es wohl Staub sein, der sie matter erscheinen läßt?"

"Freilich, mein geliebtes Herz, das wird es auch wohl sein. Wir wollen den Schmuck reinigen lassen, wenn Du wieder ganz gesund bist!"

"Ah ja, Jaromir. Ich freue mich so sehr darauf, wieder gesund zu sein, und mit Dir reiten zu können. Armes Männchen, mußt Dich nun so langweilen bei Deiner kranken Frau."

Sie drückte zärtlich seine Hand an ihre fiebenden Wangen. —

Sein sanfter Blick versenkte sich tief in ihre großen glänzenden Augen, bis er fühlte, daß verräterische Tränen über sein Gesicht rollten.

"Ruhe jetzt. Ich werde Dir vorlesen. Du hörst es ja gern!" Und dann las er mit seiner weichen Stimme, bis sie ruhig eingeschlafen war. Dann stürzte er hinaus in den winterlichen Garten, um seiner Verzweiflung freien Lauf zu lassen.

Babette lauerte in einem Winkel des Zimmers, Tag und Nacht jeden Atemzug der geliebten Kranken beobachtend.

Warum kommt keine Nachricht aus Leuschewo? Sie wußte, der Herr hatte zweimal geschrieben. Sollte Jutta hier sterben und vergehen und keiner der Freunde in der Heimat wußte es. Keiner! Aber sie wagte nicht vorzugreifen und eigenmächtig zu handeln gegen den Wunsch des Herrn. —

Draußen fiel der Schnee unaufhörlich herab und schloß das kleine Gartenhäuschen mit einer Mauer ab von der Außenwelt, ein stiller Ort, geheiligt durch die Nähe des To des. Und er kam in milder Gestalt und schloß schmerzlos die strahlenden Augen der schönen Amazonen, der vielgeliebten, vielbewunderten und begehrten Jutta von Leuschen.

Babette kniete betend am Lager ihrer sterbenden Gebieterin. Jaromir aber stand fränenlos, fast wie versteinert vor der leblosen, geliebten Gestalt, die selbst der Tod nicht hatte entstellen können. Seine weiße Künstlerseele hatte keine Ahnung gehabt, daß das Menschenleben so reich an Kummer und Leid sein könne, und wie erbarmungslos und bitter der Tod. — Immer noch fiel der Schnee in dichten Massen. Nach einiger Zeit erhob sich Babette, und sah voll tiefer Mitteid den gebrochenen jungen Mann an.

"Gehen Sie, Herr, und lassen Sie mich allein mit meiner geliebten Herrin, ihr die letzten Liebesdienste zu erweisen. Gehen Sie und versuchen Sie zu ruhen."

Er folgte mechanisch den Worten der treuen Dienerin und verließ mit einem innigen Blick auf die Entschlafene das Sterbezimmer.

Am andern Tage, nach einer siebenhaft unruhigen Nacht, wankte Jaromir hinein in die Stadt, um den schönsten, kostbarsten Sarg zu bestellen, den er aufstreben konnte. Silbergrau Metall mit dicken, vergoldeten Löwenklauen. Dahinein wurde unter Schneerosen, Lorbeer und Hyazinthen Jutta mit Händen der Liebe gebettet. — So weit reichte die Kraft des jungen Polen, dann aber sank der

geschrägte Körper zusammen. Er wurde bewußtlos und lag phantasierend in einem kleinen Hinterstübchen. Babette war allein und sollte allein alle die schweren Obliegenheiten erfüllen, die ein Begräbnis mit sich bringt. Es war kein Pfennig Geld im Hause und die Leute verlangten Bezahlung für Sarg und Blumen. Und immer noch keine Nachricht aus Leuschewo. Der erste Tag war vergangen, der zweite neigte sich seinem Ende. Die Tote schlummerte in ihrem weißen Spitzenkleid unter Blumen ihren ewigen Schlaf und im Nebenzimmer tief der Fieberkrante unaufhörlich ihren Namen in beschwörender Zärtlichkeit. Draußen breitete der Schnee seine weiße Hülle über Gärten und Felder und der Wind schlug leise an die gesperrten Fenster und spielte mit den zugezogenen Vorhängen im Totenzimmer.

„Was soll werden?“ fragte sich Babette. „Wer wird die tote Tote beerdigen? Sie ging zur nächsten Behörde, der Polizei. Man hörte sie an. Natürlich muß die Tote begraben werden, wenn aber kein Geld da ist, wer hat die Verpflichtung dazu. Das Häuschen steht nicht mehr auf Wilmersdorfer Gebiet, das gehört zu Schöneberg! — Also nach Schöneberg mußte sie sich wenden. — Sie eilte nach der bezeichneten Stelle. Hier erhielt sie den Bescheid, daß das kleine Gartenhaus durchaus nichts mit Schöneberg zu tun habe, sondern schon seit geraumer Zeit Berlin eigen sei. — Das nächste Büro sei etwas fern und es würde wohl heute schon zu spät sein. Sie möge bis morgen warten. —

Verzweifelt eilte das Mädchen zurück, durch den tiefen Schnee, dem Gestöber entgegen. Sie konnte den Kranken nicht länger allein lassen. Der Arzt würde kommen, vielleicht wußte der Rat! —

Der Kranke begann zu rasen. Der Arzt kam und traß die nötige Anordnung, den Patienten nach dem nächsten Krankenhaus zu schaffen.

„Hatte die Verstorbene keine Verwandten mehr?“

„O ja, aber sie geben keine Antwort!“ — „Telegraphieren Sie, falls die Herrschaft vielleicht nicht anwesend, an einen treuen Dienstboten!“

„Ja!“ rief Babette, plötzlich wie aus einem Traum erwachend, „an Mamsellchen und den alten Lorenz. Einer wird doch wohl noch dort sein!“ — So geschah es. —

Jaromir kam nach dem Krankenhaus und Babette hielt die Totenwache bei ihrer jungen Herrin! —

Leuschewo lag verschneit und vereinsamt. Still war es im Herrenhause, still in Stall und Scheunen und nur ein ganz wenig lebhafter war es in der Gesindelube. Lona hatte das lezte Lächeln Leben mit fortgenommen. Mamsellchen schaffte wohl und sah nach dem Rechten, aber es war keine Freude mehr bei ihrem ganzen Treiben.

Der Baron Bernhard kam und ging; sprach selten ein Wort, nicht einmal einen Befehl und alterte zusehends. Auch er hatte kein Interesse mehr. Er machte wenige Spaziergänge wenn er einmal einige Tage auf dem Gut war und der alte Lorenz, der ihn stets beobachtete, behauptete, er lenke seine Schritte immer zum Weiher zu und halte sich dort ungewöhnlich lange auf. Dasselbe sagte auch der alte Förster, der den Baron schon einmal am Weiher getroffen. —

Mamsellchen nickte nur still vor sich hin und sah verständnisvoll den alten Lorenz an.

So war nun Herr von Leuschen wieder

einmal anwesend auf seinem Gut. Es war kalt und unfreundlich. Es schneite ohne aufzuhören und ein scharfer Ostwind fegte über die weiten öden Felder.

„Was hat nur der Herr heute?“ meinte leise Lorenz zu Mamsellchen, als sie an der Gesindetafel beim Vesper saßen. „Vor einigen Tagen empfing er einen Brief aus Berlin und seitdem ist er wie umgewandelt. Er läßt und läßt ihn immer wieder und dicke Schweißtropfen stehen auf seiner Stirn. Werwohnt denn in Berlin: Wissen Sie es nicht?“

„Nein, Lorenz, das weiß ich nicht. Es werden wohl unangenehme Geschäftsnachrichten sein, die ihm durch den Kopf gehen.“

„Wohl möglich!“

„Hört Ihr nicht, Lorenz, das sind des Försters Hunde, die anschlagen? Gottchen doch, da kommt der alte Mann über den Hof gelaufen. Wie bleich sieht er aus, was ist geschehen?“

Mamsellchen sprang auf und eilte nach der Hofftür, die in diesem Augenblick von außen heftig aufgestoßen wurde. Der alte weißhaarige Förster stürzte herein, er zitterte an allen Gliedern. —

Auch Mamsellchen und Lorenz waren plötzlich wie gelähmt. Noch hatte der Förster nicht gesprochen und doch wußten sie, es war ein Unglück geschehen! Endlich fand der Förster Worte, zwar abgebrochen, doch den Hörenden nur zu verständlich.

„Schafft eine Tragbahre herbei! Der Baron — im Weiher — das Eis — das Eis war nicht dicht; der Baron ist tot!“

Der Verwalter, der Kutscher und einige Knechte eilten mit einer Tragbahre durch den dümmenden Wald, bis hin an den geheimnisvollen Weiher. Hattet er wieder sein Opfer gefordert? — Die Dunkelheit brach herein, man stieckte Windlichter an und hier suchte und fand man, vom Förster geleitet, den Körper des Barons von Leuschen im Weiher tief versunken; die Eisschollen schlugen über ihm zusammen, aber seine Jagdmütze hing an dem geborstenen Brett, wie damals das Hüttchen des kleinen Julius.

Mit Mühe holte man den schweren Körper heraus und legte ihn auf die Bahre. Dann ging der Zug langsam Schritt für Schritt durch den winterlichen stillen Wald den Parkweg entlang nach dem Herrenhaus. Heiße Tränen in den alten Augen empfing Mamsellchen den toten Geißler, der in seinem Schlafgenach aufgebahrt wurde.

Wie ein Lauffeuert durchlief die Unglücksbotschaft die ganze Umgegend. Herr und Frau von Brand eilten sogleich herbei um ihre Hilfe anzubieten. Der schnell herbeiholte Arzt vermochte nur den Tod zu bestätigen. Dann wurde sogleich ein Telegramm an Trota gesandt. —

Alles war in der höchsten Aufregung, als ein Telegraphenbote eiligst an die Hoffür klopfte.

Ein Telegramm an Mamsell Reuter in Leuschewo aus Berlin.

„Frau Jutta tot. Kann nicht beerdig werden. Herr Jaromir im Krankenhaus. Kein Geld! — Babette.“

Sprachloses Entsezen. „Noch ein Telegramm an Trota,“ rief Frau von Brand. „Dort ist er nötiger, wie hier. Hier ist nichts zu versäumen. Herr von Leuschen ruht in seinem Hause. Über die Arme dort in der Fremde! Wie trostlos!“

Hannes von Trota saß in gemütlicher Stimmung neben Lona in ihrem traurlichen Heim.

„Höre nur, wie der Wind heult und die dichten Schneemassen vor sich herstreift,“ sagte Trota, das heiße Glas Tee aus der Hand seiner jungen Frau nehmend. „Bei solchem Wetter ist's doch gar behaglich in trauter Häuslichkeit!“

„Es ist auch auf dem Lande heimisch, wenn zwei geliebte Menschen nebeneinander sind!“ meinte freundlich die junge Frau.

Die Klingel erkönte. Apollo und Minerva schlügen lebhaft an. Der Bursche trat herein:

„Ein Telegramm!“

„Aus Leuschewo!“

Trota las und wurde ernst.

„Ich muß fort, morgen früh Urlaub nehmen. Onkel Bernhard ist plötzlich gestorben.“

Kaum hatte Trota seiner Gattin diese Trauerbotschaft verkündet, als ein zweiter Bote mit einem zweiten Telegramm erschien.

„Mein Gott!“ rief Lona bewegt. „Was ist außerdem noch geschehen. Ein Unglück kommt selten allein!“

Sie beugte sich, um das Blatt zu lesen, aber Trota faltete es schnell zusammen. Diese Falten erschienen auf seiner hohen Stirn und es war Lona, als schimmerte es feucht in den ruhigen, dunklen Augen.

„Ich muß sogleich zu Just, und, wenn möglich, heut nacht noch fort! Unruhige Dich nicht. Schnell meinen Tee, dann meinen Mantel, pack mir unterdessen meinen Kleinen Reisesack!“

Er stürzte das Glas Tee fast hinab, warf den Mantel um und eilte hinaus in die stürmische Winternacht. Er war tiefbewegt von den flüchtigen Worten: „Ohne Geld!“ Justa tot!

Der Weg bis zu Justs Kaserne war nicht allzu weit. Muntere Kameraden saßen dort fröhlich zusammen bei heitem Punsch!

Trota trat ein.

„Grüß Dich Gott, Hannes, welche Überraschung.“ Just eilte auf ihn zu.

„Was ist Dir, Trota? Du siehst so bewegt aus!“

„Ich muß Dich allein sprechen, Just!“

Der junge Offizier verabschiedete sich von seinen Kameraden und trat mit dem Freund in sein Zimmer.

„Kannst Du mich begleiten? Mit dem nächsten Zuge fahre ich nach Berlin. Es gilt einen letzten Dienst, Just! Du wolltest ja wohl Erika nur noch einmal in Deinem Leben wiedersehen!“

Just starrte den Freund fassungslos an.

„Kannst Du Urlaub bekommen?“

„Ja, sofort.“

Alles ließ sich schnell ordnen. Der Bursche trug die kleinen Reisesäcke zur Bahn und während Trota noch einmal nach seiner Wohnung eilte, um Abschied von Lona zu nehmen, ging Just die Fahrkarten zu lösen. Sie wären sich dann beide in die Räumen des Waggon und dampften mit Gilzug nach Berlin. Jeder in seine Ecke gedrückt, hingen sie schwiegend ihren Gedanken nach.

Endlich hatten sie die Reise hinter sich. Der Zug hielt. Trota nahm eine Drosche und gab die genaue Adresse an.

„Sollte doch,“ sagte der braune Rosselenker, „da hinaus, das ist ja an der Welt Ende!“

Und trapp trapp ging es über das Berliner Pflaster. Ja, endlos schien der Weg zu sein. Die Straßen wurden über, die Häuser nach und nach weniger. Endlich schienen sie am Ziel ihrer Fahrt zu sein.

Tief verschneit lag ein kleines, einsames Häuschen. Sie lohnten den Kutscher ab und schritten durch den hohen Schnee des Gartens.



Die Schreckenstage im Kaukasus.

Man hat sich allmählich fast daran gewöhnt, jeden Tag neue Nachrichten über Mord und Brand, Aufruhr und Empörung in Russland zu vernehmen, nach solch unerhörten Ereignissen, wie sie sich zum Beispiel in Worschaw und Petersburg, vornehmlich aber in Odessa abspielten, schien es geradezu ausgeschlossen, daß noch schlimmeres über das Zarenreich hereinbrechen könnte. Doch die seit einigen Wochen im Kaukasus herrschenden Zustände übertreffen an Schrecklichkeit alles bisher Dagewesene, und selbst die wütesten Greuelzonen aus der Zeit der französischen Revolution reichen an das nicht heran, was aus dem russischen Kaukasus schon berichtet wurde und noch berichtet wird.

„Behn wenn sie losgelassen,
Wachend ohne Widerstand.
Durch die vollbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!“

Dieses Wort Schillers paßt so recht auf die jetzigen Zustände drüber an den Gestaden des kaspischen Sees, ein ungeheurer Brand ist es, und nicht nur der des Aufzugs in übertragenem Sinne, sondern auch in des Wortes wirklichster Bedeutung. Denn die ziellosen Scharen haben in Baku, dem Hauptzige des Aufzugs, auf den weit ausgedehnten Naphthalagern unzählige verheerende, hunderte von Menschenleben, Millionen von Kapital und Kapitalswert vernichtende Brände verursacht, und Leute, die noch vor kurzem ein Vermögen ihr eigen nannten, sind jetzt am Bettelstab. Wie nicht anders zu erwarten war, haben die Unruhen in erster Linie die alten Todfeinde, die Armenier und die Tataren, auf den Kampfplatz gerufen, und von diesen wird der Kampf mit rücksichtsloser Erbitterung geführt. Tag für Tag kommt es zu blutigen Zusammen-

stößen, und besonders die tatarischen Arbeiter der Petroleumgruben ziehen zu Tausenden umher und versüßen die fürchterlichsten Greuelzonen. In der Mitte zwischen diesen Parteien stehen die russischen Soldaten, hauptsächlich Kosaken, die von den Armeniern wie auch von den Tataren feindselig behandelt werden, und infolgedessen einen schweren Stand haben. Die ganze Lage ist für Russland äußerst ernst. Denn wenn auch die streikenden Arbeiter, welche die Gegend unsicher machen, leicht niederzuwerfen sind, und wenn selbst die Armenier nicht nachhaltigen Widerstand leisten können und wollen, so liegt die Sache bei den Tataren bedeutend anders. Diese sind von Natur außerordentlich kriegerisch und kampfeslustig, und schon ihre Unterdrückung unter russische Oberhoheit war nur mit den äußersten Anstrengungen möglich. Aber ununterbrochen gärt es unter ihnen, und jede Gelegenheit benutzen sie, um ihre Unzufriedenheit offen zum Ausdruck zu bringen. Ihre Natur zeigte sich deutlich, als der russische Gouverneur, um gegen die Demonstrationen der Aufzüger seine Autorität zu zeigen, mit den ihm zur Verfügung stehenden 7000 Soldaten eine große Truppenstau veranstaltete. Auf die streikenden Arbeiter machte diese einen sehr beruhigenden Eindruck,

und auch die

Arme-

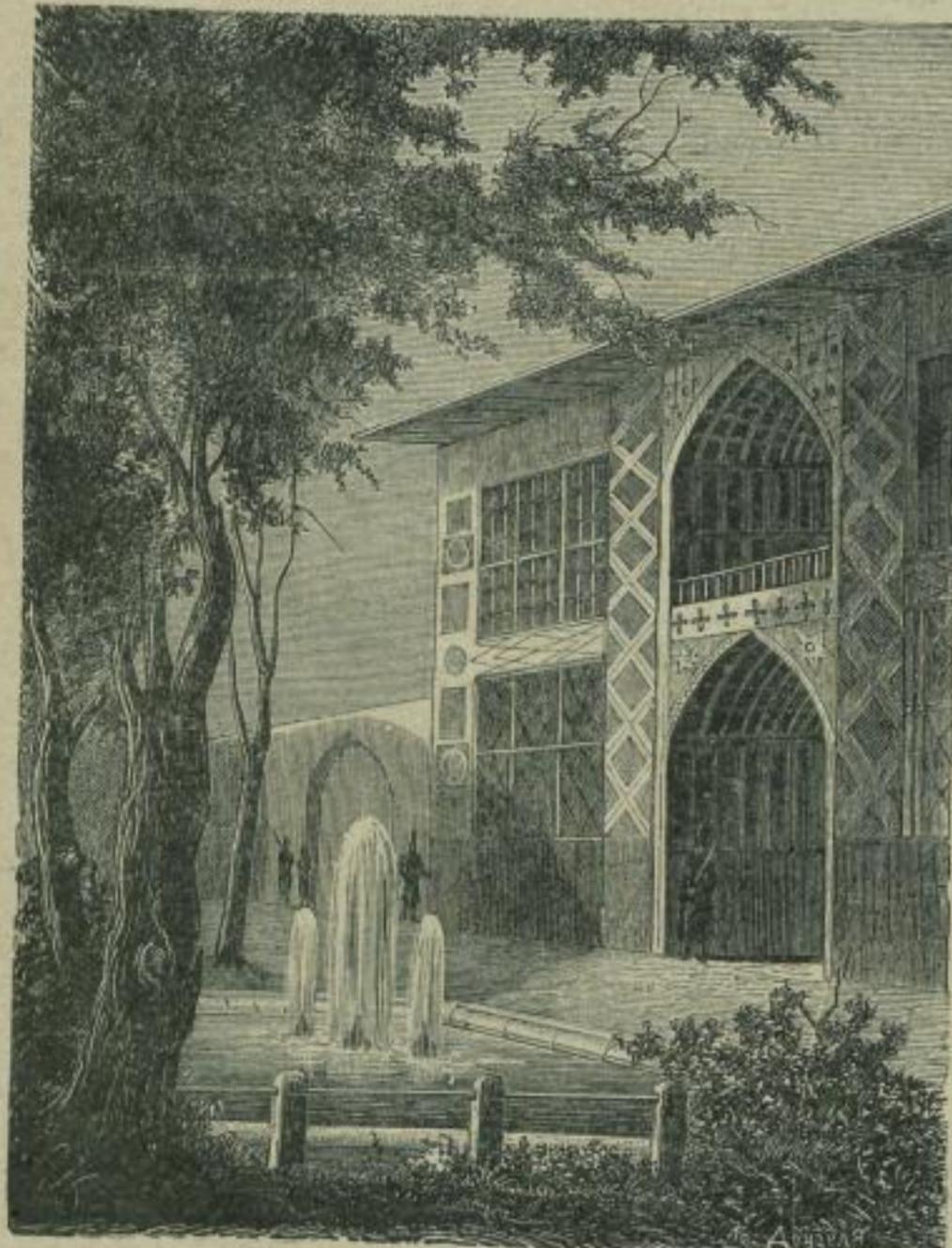
nier wurden eingeschüchtert, dagegen ließen sich die Tataren dadurch nicht im geringsten imponieren, sondern eröffneten vielmehr daraufhin am nächsten Tage die offenen Feindseligkeiten. Es wird schwer halten, sie alsbald wieder zur Ruhe zu bringen, denn nur zu gern möchten sie sich ihre alte Selbstständigkeit zurückerobern. Es ist das leicht begreiflich; denn ihr Reich befand sich zu jener Zeit in einem Zustande schönster Blüte und ihre Herrscher, die Chans, waren mächtige und einflussreiche Fürsten, die sich mit großer Pracht zu umgeben liebten. Den Palast eines solchen Chans, und zwar den zu Nacha im südlichen Kaukasus, zeigt unsere nebenstehende Abbildung. Noch steht ragt er stolz in die Höhe, noch plätschern in seinem Vorhofe die Fontänen, aber seine Stolle als stolzer Herrscher ist er ausgespielt.



Der Fischertag in Memmingen in Bayern:
Das Fischen im Stadtbach.

Der Fischertag in Memmingen.

Wie seit altersher, so wurde auch in diesem Jahre wieder in dem schwäbischen Städtchen Memmingen der sogenannte „Fischertag“ mit großer Festlichkeit begangen. Die Festlichkeiten bestehen in dem Stadtbachfischen, daß der eigentliche Kern des uralten Brauches ist und unsere obenstehende Abbildung wiedergibt, ferner dem Fischerball, der Fischereiausstellung, dem Festzug, dem Festbankett und dem Fischerfestspiel. In diesem Jahre hieß das Festspiel „Kaiser Maximilian in Memmingen“, und behandelte einen Besuch des Kaisers Maximilian I. in der Reichsstadt Memmingen aus Anlaß des Fischertages. Dem eigenartigen Brauch liegt folgende Sage zu Grunde: Einem reichen Manne in Memmingen sollte ein Dienstmädchen einen kostbaren Ring entwendet haben, wofür sie zum Tode verurteilt wurde. An dem Tage der Hinrichtung des Mädchens wurde der Bach, dessen Bett gereinigt werden sollte, ausgefischt. Im Magen einer Forelle, die in das Haus des angeblich Bestohlenen gebracht wurde, fand sich nun der Ring, der von den Kindern des Betreffenden in den Bach geworfen worden war. Das Mädchen war natürlich gerettet und zur Erinnerung daran war von diesem Tage an arm und reich das einmal jährliche Fischen in dem Bach erlaubt. Auch heute noch bildet wie gesagt das allgemeine Fischen den Mittelpunkt des ganzen Festes. Viel gesang wird dabei natürlich nicht, doch wird der Fänger der größten Forelle zum Fischekönig proklamiert. Wenn der Bach ausgefischt ist, wird er trocken gelegt und mit besonderer Feierlichkeit gereinigt. Dazu sind besondere Schmühräume angelegt.



Chanspalast in Naxchivan (Kaukasus).

Das neue Stadttheater in Nürnberg.

Vor wenigen Tagen ist in Nürnberg das neue Stadttheater eingeweiht worden, das eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges der alten deutschen Stadt genannt werden muß. Die Pläne zu dem Meisterwerk moderner Baukunst hat Baurat Seeling in Berlin entworfen. 4 Jahre lang ist an dem gewaltigen Bau gearbeitet worden, der sich dem Stil nach den größeren Gebäuden seiner Umgebung vorzüglich anpaßt. Das Theater hat 1421 Plätze: 600 im Parkett, 143 im ersten, 269 im zweiten, 208 im dritten Rang und 201 auf der Gallerie; alles sind Sitzplätze, Stehplätze gibt es infolge der schlechten Erfahrungen, die man vielfach damit gemacht hat, überhaupt nicht. Der Zuschauerraum ist in Rot und Gold ge-



Das neue Stadttheater in Nürnberg.

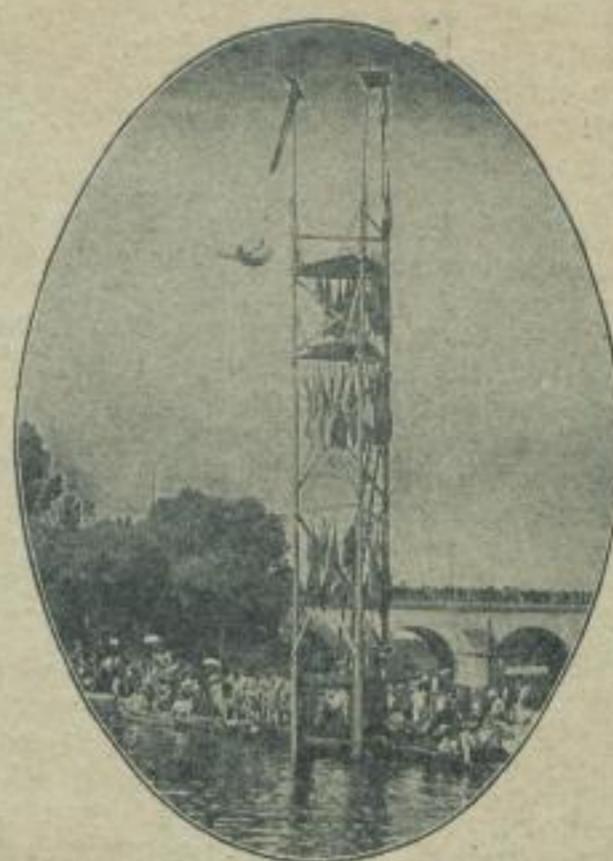
halten. Die Bühne, welche die mächtige Höhe von 41 Metern hat, ist selbstverständlich mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattet. Viel Gewicht haben die Erbauer auf die Beleuchtung gelegt, denn nicht weniger als 6000 elektrische Lampen erhellen das Theater. Wahrhaft grandios ist die Ventilation: es ist möglich stündlich etwa 100 000 cbm Frischluft in das Haus zu pressen. Eine Neuerung der Gesamtanlage ist die Zusammenziehung der Rangumgänge und des Foyers. Die Ausschmückung des Theaters ist außerordentlich sumptuous, sie ist zum größten Teil der deutschen Mythologie und Märchenpoesie entnommen. Allmutter Erde krönt das gewaltige in Stein ausgeführte Schlafrelief des Triumphbogens, ihr Symbol sind eine Lehrenkrone und Widderköpfe. Walküren, Schwäne, Dornröschen im wilden Rosenhag, und ähnliche Figuren wechseln in stimmungsvoller Weise aneinander gegliedert ab, und beleben die Fassade höchst wirkungsvoll. Das prächtige Haus ist Eigentum der Stadt Nürnberg, die Kosten des Neubaus betragen 3 700 000 Mark.

Docks.

Unser beistehendes, merkwürdiges Bild zeigt die unangenehme Situation, in die ein Schiff geraten kann, wenn ihm auf der Reise ein Unfall zustoßt, so daß es genötigt ist, an seinem Kiel Reparaturen vornehmen zu müssen aber einen Hafen aufzusuchen, in dem sich kein Dock befindet. Das Schiff muß in diesem Falle auf eine möglichst seichte Stelle gebracht und dann unter Aufwendung von großen Schwierigkeiten umgelegt werden, damit die Schiffs-

Es beweist das, daß unsere moderne Schiffsfahrt mit ihren Riesenfahrzeugen nicht nur Häfen, sondern auch Docks gebraucht, denn gerade die Schiffe der Zeitzeit sind infolge ihrer komplizierten Bauart weit eher Reparaturen ausgesetzt, wie das früher der Fall war. Man unterscheidet heute Trocken- und Schwimmdocks. Die ersten sind ausgegrabene Becken in unmittelbarer Nähe des Hafens, die natürlich so eingerichtet werden müssen, um Schiffe bequem aufzunehmen zu können. Die Docksohle liegt etwas tiefer unter dem Wasserspiegel, als der Tiefgang des größten, aufzunehmenden Schiffes beträgt; die meisten Docks dieser Art werden aus Beton und Stein hergestellt, nur kleine Docks werden auch aus Holz gezimmert. Die dem Hafen zugewandete, offene Seite des Dockbeckens werden mit Schleusentoren versehen. Auf der Docksohle stehen eine Reihe von Stoppelklößen als Lager für den Schiffskiel. Die Seitenwände des Docks sind terrassenförmig, die Dockstufen bilden die Läger für die Dockstühlen, das sind Balken, mit denen die Läger für die eingedockten Schiffe abgestützt werden, sobald der Kiel beim Auspumpen des Docks auf den Klößen ruht. Wo Flut und Ebbe herrscht, kann das Dock trocken gelegt werden, indem man Einrichtungen trifft, um es ganz oder teilweise leer laufen zu lassen. Das größte deutsche Trockendock befindet sich in Bremerhaven, es kann Schiffe von 220 Meter Länge, 27 Meter Breite und 9½ Meter Tiefgang aufnehmen. Schwimmdocks sind eiserne, schwimmfähige Hebewerke von gewaliger Tragfähigkeit, die ihnen ermöglichen, auch die größten Schiffe, vor allem natürlich Kriegsschiffe, aus dem Wasser zu heben und

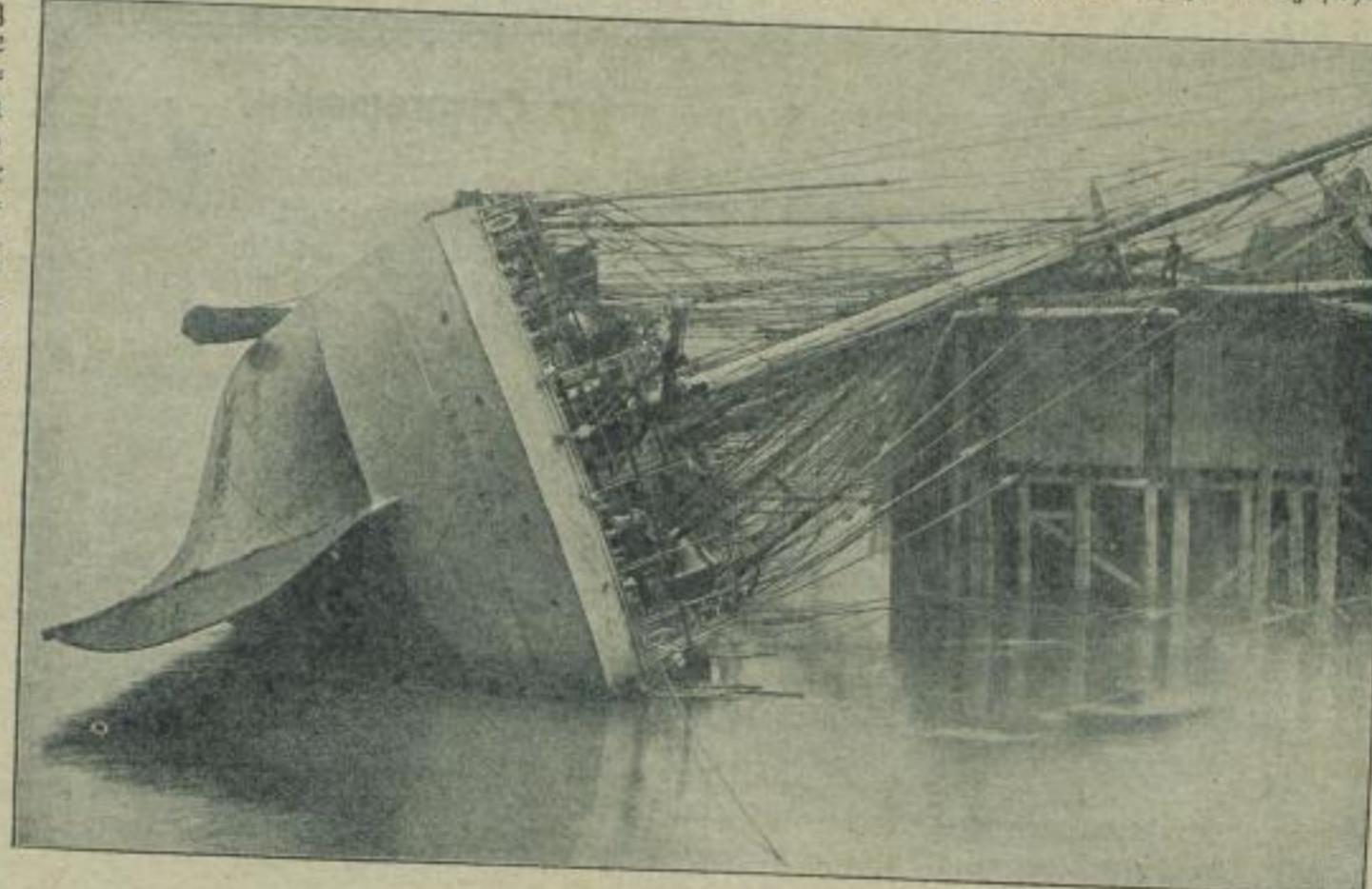
zu tragen. Die meisten Schwimmdocks bestehen aus einem Bodenponton, auf dessen Längsseiten zwei Seitenpontons senkrecht aufgesetzt sind; Boden und Längswände werden aus wasserdichten Abteilungen gebildet, die mit Wasser gefüllt werden, wenn ein Schiff gedockt werden soll. Die einzelnen Abteilungen werden dann durch Dampfpumpen wasserleer



Internationales Wettschwimmen in Joinville bei Paris: Riesenhochsprung von 17 Meter.

Ein Riesenprung ins Wasser.

Vor wenigen Tagen fand in Joinville bei Paris das internationale Wettschwimmen statt, bei dem es sich um den Wettbewerb für die Meisterschaft von Europa handelte. In dem Schwimmen beteiligten sich die besten Schwimmer fast aller Nationen, auch zahlreiche Deutsche waren zugegen und bei dieser Gelegenheit zeigte es sich wieder, daß die Franzosen den Leistungen ihrer westlichen Grenznachbarn ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Die Meisterschaft konnten sich die Deutschen leider nicht erringen, sie mußten sich mit zweiten und dritten Plätzen begnügen. Einer der anziehendsten Momente des Wettbewerbes war der Riesenprung von einem 17 Meter hohen Turm, den ein Teilnehmer mit großer Geschicklichkeit und Eleganz ausführte. So halsbrechend dies aussieht, ist es doch bei einiger Übung ohne Gefahr auszuführen.



Bodenreparatur ohne Dock.

gemacht. Manche Schiffsbocks sind auch so eingerichtet, daß sie miteinander verbunden werden können.

Unser beistehendes Bild zeigt den Augenblick, wo der lädierte Springer gerade vom Turm gestoßen ist.

Trotz klopfen an die kleine Pforte. Trotz hatte ein Telegramm geschickt und seine Ankunft gemeldet. Tiefe Stille ringsumher; ein weicher Blumenduft flutete den Eintretenden entgegen. Babette, bleich, mit verweinten Augen, ließ die beiden hohen Gestalten ein und öffnete dann die kleine Tür gegenüber dem Eingang. Brennende Lichter umstanden den silbergrauen Sarg und darin ruhte die schöne Elelta, in weiße Spitzen gehüllt, unter Schneerosen und dunklem Lorbeer.

Die Hünengestalt des jungen Brand brach unter diesem Anblick zusammen. Er kniete nieder an der Leiche seiner so schmerzlich gesuchten, so vermißten, einzigen Liebe und weinte laut wie ein Kind. Auch Trotz war tief erschüttert. Er hatte nicht geglaubt, die stolze, schöne Amazone so wiederzufinden.

Dann aber übernahm Trotz mit seiner ihm eignen Umsicht und Tatkraft die sogleich angeordnete Überführung der Leiche nach Leuschewo, wo die Tochter des Hauses neben ihren Eltern in der Familiengruft ruhen sollte. Jetzt erst erfuhr Just, wer seine erste stille Liebe gewesen und daß unter der gesetzten, schönen Ritterreiterin die stolze Jutta von Leuschen verborgen war.

Die beiden jungen Offiziere und die treue Babette geleiteten die Leiche bis hin zur Station. Hier aber wurde die Tochter der alten Familie von Leuschen empfangen von ihren Gutsangehörigen, die den Leichenwagen umgaben; auch die Herrschaften aus der Nachbarschaft waren gekommen, der schönen Jutta die letzte Ehre zu erweisen. Der Zug ging langsam den Fahrweg entlang bis in den Park, dort lag die kleine Kapelle der Familie von Leuschen und über der breiten Pforte standen in goldner Schrift die Worte:

"Alle Herrlichkeit der Erden
Muß zu Staub und Asche werden!"

Hier empfing auch Lona die entschlafene Schwester. Frau von Brand und Liesa standen ihr zur Seite. Der alte Pfarrer segnete die Leiche ein und legte seiner Rede die Worte, die über der Kirchhofspforte standen, zugrunde.

Mamsellen, der alte Lorenz und alle Dienstleute weinten bitterlich um soviel Jugend und Schönheit! Am andern Tag trug man den letzten Baron von Leuschen still, nur von den nächsten Angehörigen begleitet, als letzten Majoratskern von Leuschen, in die alte Familiengruft. — So hatte er in seinem letzten Willen es bestimmt.

Der alte Förster war auch mit zum Grabe gegangen und hatte innig und andächtig gebetet. Als sich aber die Leibtragenden entfernt, trat er zu Herrn von Trotz und bat ihn um einige Worte.

Der Rittmeister willigte gern ein und begleitete den alten, treuen Diener in sein stilles Försterhaus. Hier angelommen, nötigte der Alte den jungen Offizier, in seinem großen Ledersessel Platz zu nehmen.

Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich Sie hierher bemüht, aber ich bin alt und fühle, daß meine Wallfahrt bald zu Ende geht. Ich könnte ja nun wohl das Geheimnis mit mir hinaübernehmen in das Jenseits, aber es kann nun niemand mehr schaden, wenn ich spreche, und mir gibt's eine Erleichterung für meine letzte Stunde. — Was sich die Leute auf Leuschewo und Rauschen zugesäuert und heimlich geglaubt, beruht auf Wahrheit. Baron Bernhard hat den kleinen Julius in den Teich hineingeschleppt. Ich weiß es. Ich habe es gesehen. Ich konnte es nicht verhindern, denn ich war zu weit ab, und als ich hinzukam, war keine Hilfe mehr möglich. Der Herr Bernhard brauchte viel Geld, denn er spielte und hatte

sich damals viel Schulden. Sagen kennt ich es nicht, aber auch nie vergessen. Ich fand keine Ruhe, da ich es gesehen, und er fand keine Ruhe, da er es getan. Wie manche Nacht ist der Baron an dem Weiher umhergewandelt und hat gesammelt und geweint. Die Leute haben gemeint, es spucke an dem Weiher. Der Baron Bernhard hat alles verloren und wußte sich keinen Rat; er ging mit Absicht auf das dünne Eis und wollte ertrinken. Auch das hab' ich gesehen! — So, Herr, nun habe ich gebeichtet."

Trotz stand auf und reichte dem Alten freundlich die Hand: "Ich danke Euch für Euer Vertrauen. Ich werde es zu würdigen wissen."

Leuschewo war nicht so tief verschuldet, wie es den Anschein hatte und Baron Bernhard in seiner Geschäftsunkenntnis geglaubt. Es war der Familie noch zu retten und Rittmeister von Trotz übernahm das Familienamt seiner Gemahlin. Bald wurde es wieder eine Musterwirtschaft, wie unter dem alten Herrn von Leuschen und seiner fröhlichen Hausfrau. Die auf Leuschewo hielten gute Freundschaft mit denen von Rauschen. Es war nicht mehr einsam im schönen Herrenhause. Muntere Kinderstimmen belebten die weiten Räume, in denen Liesa von Rauschen ein gern gesuchter Gast war.

Anne-Mie kam auch oft in der Sommerzeit und namentlich zum großen Herbstmannöver, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Just blieb seiner ersten Liebe treu und besuchte die stille Familiengruft täglich, wenn er bei seinen Eltern weilte. Karolit Manowsky genas langsam von dem schweren Nervenfieber und Isidor Ratomsky nahm den jungen Landsmann wieder mit zurück nach Lemberg.

Am Weiher von Leuschewo aber hat der geheimnisvolle Spuk vollständig aufgehört und die Leute auf Rauschen gehen selbst in der Mitternachtssunde ohne Grauen an dem stillen Teich vorüber; denn die Geister der Nacht haben Ruhe und Frieden gefunden.

Der Telegrammstil.

von Ernst Niemann.

Tis die Postkarte ins Land gesprungen kam, meinten manche ängstliche Leute, daß dieser leichte, moderne Springinsfeld mit der Umstands- und Formlosigkeit seines Wesens die alte Kunst des Korrespondierens vernichten würde. Das Lob des Brieffreibers waren mehr als heute die Gründlichkeit der Entwicklung, die Länge und Zierlichkeit der Perioden, der bunte Wechsel der Wendungen bei immer gleichbleibendem Appell an die Freundschaft und die sachlich feststehende Versicherung der Hochachtung und Zuneigung. Heute hat man dazu keine Zeit mehr. Das Zeitalter des Verleihs ist das Zeitalter der raschen Entschlüsse und verlangt sachliche Klarheit und Kürze des Ausdrucks, eine richtige und gründliche Zusammenfassung des Stoffes im schriftlichen Verleih. Der Einfluß der Postkarte ist hier unverkennbar; mehr aber und durchgreifender hat die Telegraphie in dieser Richtung gewirkt.

Die gedrungene Fassung der Drahtbotschaft wird nicht allein durch den Zwang der Eile, sondern auch durch die Worttage be-

stimmt. Besonders in der ersten Zeit der Telegraphie, als die Gebühr sehr hoch war, und auch noch heute im Auslandsverkehr, mußte und muß jedes Wort ein Kernwort sein, alles Überflüssige wegfallen. Daraus entstand die Besonderheit des Telegrammstils, die knappgeschürzte, direkt die Sache treffende Form, entstanden aber auch die regellosen Überreibungen, vor denen der Genius der Sprache schaudernd sein Haupt verhüllt. Der Telegrammstil hand einen gleichen Bruder im Kaufmannsstil, und die telegraphierende Presse zieht mit ihnen an einem Strande. Der Grundcharakter der neuen Zeit mit ihren gesteigerten Anforderungen an die Tätigkeit des Geschäftsmannes und der Zeitung ist eben Raschheit, Billigkeit und Kürze, und darum wird der Telegrammstil sein Recht behaupten und von seinen sprachlichen Neubildungen auch noch dem gemeinen Schriftdeutsch etwas abgeben.

Dem Bestreben, mit wenig Worten viel zu sagen oder zu telegraphieren, kommt die außerordentliche Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache sehr entgegen. Welch einen Wortschatz brachte sie nicht zu Tage, als es sich darum handelte, für das Fremdwort "Telephon" eine deutsche Bezeichnung zu finden! Zu den ernst gemeinten "Sprechdraht", "Sprechpost", "Munddraht", "Tonpost", "Lauschrohr", "Schallhorn" u. a. steuerte der Volkshumor "Meilenlunge" und "Plauterschnur", während der Berliner, dem ja nichts heilig ist, die Worte "Quasseltrappe" und "Plappersadde" dem deutschen Sprachschatz einfügte. Vermöge des ausgezeichneten Hilfsmittels, das unsere Sprache in der Leichtigkeit der Zusammensetzung gegenüber den anderen lebenden Sprachen besitzt, hat sie hundert neue üppige Zweige angezettelt, zum Gebrauch für das Publikum namentlich an den Stamm "Draht", schlechthin für "Telegraphendraht" oder "Telegraph" angewendet. Drahtantwort, Drahtauftrag, Drahtbesetzung, Drahtvollmacht, Drahtgenehmigung, Drahtzuschlag, Börsendraht, Rückdraht, drahtwendend sind nur einzelne solcher neugebildeten Doppelwörter. Die Kraft, welche hervorzubringen, ist im Englischen nur mäßig stark, dem Französischen ist sie fast ganz verloren gegangen.

Wo die Sprache dem Bedürfnis nach inhalatreichen Wörtern so weit entgegenkommt, wie bei uns, sollte man meinen, wäre sie vor sprachlichen Vergewaltigungen so ziemlich sicher; aber es gibt gleichwohl viele böse Menschen, denen der Grundsatz, billig zu telegraphieren, alle Mittel heiligt, wie die folgende einer Reihe von Telegrammen entnommene Mustersammlung erkennen läßt: Abladungstrojan, Dresdenprior, Februarpetrol, Galizkauf, Goldungarn, Halbreinweizen, Hochprimatweizen, Zultansangsverladung, Kurzwien, Nullnullermehl, Roggennulleinsäcke, Oktoberlondon, Valutaplus, Zweitemonat, ziemlichfest, Zweigerste. Soweit solche Bildungen zum festen Schatz der technischen Terminologie des Handels gerorden sind, hat die Telegraphenverwaltung nichts dagegen, wenn das Publikum zur Ausnutzung des Wortariffs sich ihrer bedient. Gegen Auswüchse muß sie sich freilich schon aus Gründen der Selbstbehaltung wehren, so schwierig die Bekämpfung des Missbrauchs bei dem Mangel einer entscheidenden Instanz in sprachlichen Angelegenheiten oft auch ist. Eine weitere kleine Blumenlese möge noch dartun, mit welch reizenden Sächselchen Zeitungsberichterstatter

und Kaufleute den Telegrammstil zu verschönen trachten: Agnoszierungsbesitztigungsformfehler, Bekleidungsindustriegenossenschaftsfestmahl, Dampfdruckreduzierentilabsperrvorrichtung, Friedenspräsenzneubewilligungsdiskussion, Getreidezölle erhöhungs-petitionsbeteiligung, Spritzenungsgewichs-auffüllungsaufgabe — wenn ich schon damit aufhöre, geschieht es nur aus Barmherzigkeit mit dem Seher.

Eine großartige Leistung ist das englische Telegrammwort *cis-terms*, denn es enthält nicht weniger als fünf Wörter: *c. i. f.* (*c. cost, insurance, freight, rye und terms*), und bedeutet: Bedingungen für Lieferung von Roggen, Kostenpreis, Versicherung und Fracht einbezogen. Ähnliche Bildungen wie *cif*, die sich auch häufig in deutschen Handelstelegrammen finden, sind *c. a. f.*, *c. a. s.*, *c. o. f.*, *c. n. f. o.* und andere, die sämtlich aus den Anfangsbuchstaben mehrerer Wörter zusammengefügt sind. Vielleicht erwächst aus diesem Gebrauch noch einmal die Telegraphensprache der Zukunft, indem die so gebildeten Wörter zu eigenartigen Ausdrücken werden, die dem telegraphierenden Publikum allgemein verständlich sind, während der eigenartliche Ursprung allmählich verloren geht. Als ähnliche Vorgänge aus der gewöhnlichen Sprache sei an die Wörter „*Whig*“ (von *Weh ope in God*) und an „*Mob*“ (von *mobile vulgus*) erinnert, die längst gemeingültig geworden sind.

Der Weltverkehr telegraphiert in dreieinhalb Sprachen. Da deren Kenntnis von den Telegraphenbeamten billigerweise nicht verlangt werden kann, ist es begreiflich, daß sie oft mit Wortbildungen angeschmiert werden, deren Unzulässigkeit der Sprachkennner sofort bemerken würde. Nur im Auslande konnten daher auch folgende Monstren auf den Draht gelangen: Augseptspit, briefabzu-warten, drahtfestoferiert, entschiedsoeben, er-lasseihnen, havredampfcif, kannichtwarten, Musterohnnewert, undschlendewaren und so weiter. Das sollte eigentlich nicht vorkommen, denn dem Publikum ist durch das Code-System eine lokale Gelegenheit geboten, die Kostspieligkeit des Telegraphierens, namentlich nach überseeischen Plätzen, ganz bedeutend zu verringern. Ein „Code“ oder „Telegraphenschlüssel“ enthält aus acht europäischen Sprachen entnommene Schlüsselworte, aus denen alle Telegramme zusammengestellt sind, die im geschäftlichen Leben vorkommen können. Ein einziges Wort gibt die längsten Sätze wieder. Daneben gibt es einen „Familientelegraphenschlüssel für Deutsche im Auslande“ von Karl Bödiker, der für alle möglichen Vorkommnisse des täglichen Lebens berechnet ist. Erhält z. B. ein Deutscher im Auslande ein Telegramm, dessen Text nur aus dem einen Worte *Aufosiusky* besteht, so teilt ihm wahrscheinlich seine Schwiegermama darin mit: „Es ist Dir ein Sohn geboren. Besinden beider vor-züglich. Alles spricht für baldige Wiederher-stellung. Da alles normal ist, brache ich nicht weiter. Alle gratulieren herzlichst und senden viele Grüße.“ Natürlich muß der Empfänger auch den Schlüssel besitzen, mit dessen Hilfe er diese Freudenbotschaft entziffern kann. Mit ähnlichen Finessen arbeitet ja auch die deutsche Feldtelegraphie in Südwestasien, wie vordem in Ostasien.

Im Saßbau fehrt der Telegrammstil unbewußt zur Konstruktion des Altgermanischen zurück. Die Partizipal- und Infinitivkonstruktion, die dem Streben nach Kürze des Ausdrucks recht entgegenkommt, ist besonders

beliebt: „Morgen dort eintreffend, Hamburg weiterreisend, möchte Sie sprechen.“ Häufig werden Infinitivformen zusammengefügter Zeitwörter zur Konjugation ohne Trennung benutzt: „Angefragtes Muster morgen dort eintrifft.“ Man schreibt also auch nicht: „Ich komme an,“ „ich erkenne an,“ sondern: „Ich ankomme,“ „ich anerkenne“ und so weiter. Ebenso wird durch die im Telegrammverkehr übliche Anwendung der Pluralanrede manches Wort gespart: „Gebet sofort Draht-beschied.“ Die Unterdrückung des singularen persönlichen Fürworts hat indessen oft ihre Bedenken. Wenn ich ein Telegramm des Textes: „Komme noch heute“ erhalten, so kann ich in Zweifel geraten, bekomme ich Besuch, oder soll ich kommen. Das Wörtlein „ich“ oder „du“ würde jeden Zweifel gehoben haben. Einem Landarzt wurde telegraphiert: „Kom-men Sie nicht zu spät,“ und er war sehr über-troßt, bei seiner Ankunft den Kranken tot zu finden. Er hatte aber auch gar nicht gerufen werden sollen, der Absender des Telegramms hatte nur vergessen, hinter dem Worte „nicht“ einen Punkt zu setzen. Und gerade bei dem gedrungenen Telegrammstil ist eine sorgfäl-tige Zeichensetzung unerlässlich, soll der Draht nicht Zweifel und Verwirrung anrichten. Tele-gramm wie: „Komme heute nicht morgen“ und vergleichbar sind delphinsche Orakelsprüche, die mancherlei Deutung zulassen. Die gedrängte Kürze wird nicht selten zur komischen Zweideutigkeit. So, wenn der Viehhändler tele-graphierte: „Ochsen kommen heute, bitte uns abholen.“ Der glückliche Vater, der da telegraphierte: „Mädchen angekommen, bitte zirkulieren lassen,“ hat sicher nur an die Zirkulation der Freudenbotschaft gedacht. Weniger der Wortknappheit, als dem Spiel des Satzr ist folgende verblüffende Selbstbeleuchtung zu verdanken: „Kann mit diesem Buge nicht kommen, da derselbe Kindvieh nicht be-fördert. Komme mit nächstem. Sollte ein ganz besonders starker Ochse verlangt werden, so bitte ich, auch mich zu berücksichtigen.“ Ähnliche Späße bringt auch der Zeitungstele-grammstil zu Tage. Der Inhaber eines Pressebüros, dem das Ableben eines großen Gelehrten nicht gemeldet worden war, rügte diese ärgerliche Versäumnis durch die Draht-botschaft: „Der Tod großer Männer ist uns stets willkommen.“

Undeutliche Schrift und schwer leserliche Wortverlitterungen im Ursprungstelegramm haben schon manches Unglück zuwege gebracht. Aber auch ohne daß den Absender ein Ver-schulden trifft, kann die Eile, mit der nun einmal bei der Telegraphie gearbeitet werden muß, können mechanische Störungen, at-mosphärische Einflüsse und überhaupt die Mücken der Apparate Beamten und Publikum manchen bösen Streich spielen. Der elßässische Schlächter, der seinem Geschäftsfreunde auf dem Lande telegraphierte: „Envoyez 5 boeufs“, und statt der erwarteten 5 Rinder 56 Eier — 56 oeufs — erhielt, erkannte den Unterschied zwischen seinem Willen und dessen Ausführung sicher als sehr auffällig; auf dem Morsestreifen am Telegraphenapparat stellt sich der Unterschied aber nur in einem einzigen winzigen Punkt dar. Berechtigtes Erstaunen mag es hervorgerufen haben, als einer nach Hause telegraphierte: „Halb sieben Uhr dor!“ und statt dieses erfreulichen Textes ankam: „Kalb sieben Uhr dor.“ „Arrived all right“ (glücklich angekommen) meldet eine amerikanische Familie dem daheim gebliebenen Sohne, der Vorsitzender eines Erhalts-familienvereins ist. Man denke sich die Ent-

rüstung des Mächtigkeitsapostels, als er die niederschmetternde Nachricht liest: „Arrived all tight“ (wir sind alle betrunken angekommen). Ein Schwarzwälder Uhrenfabrikant erhielt kürzlich ein Telegramm: „Sofort Karl Anzug senden. Bester Robert.“ Die Sache stimmt. Der Besuch Karl war am Tage zuvor abgereist, und im Vorraum des Gastzimmers hing ein Anzug, den Karl wohl einzupacken vergessen hatte. Nun war aber noch ein anderer Besuch im Hause, ein Sieben-schläfer. Als er zu später Stunde erwachte und gebieterisch nach seinem im Vorraum zum Reinigen aufgehängten einzigen Anzug verlangte, war dieser längst zur Post ge-bracht worden. Die fatale Situation war schon überwunden, da stellte sich heraus, daß der durchtreßende Bester Robert telegraphiert hatte: „Sofort Karl an Zug senden.“ Solche und ähnliche Schelmenstreiche richten die Ro-bolde zuweilen an, wenn sie, des trockenen Tones müde, in den Lapidarstil der Tele-gramme hineingeraten. Und trocken und falt ist der Ton, ohne Gefühl, ohne Milderung der oft wie Bomben einschlagenden harten und unerschütterlichen paar Worte, wie zum Beispiel: „Vater gestorben. Beerdigung übermorgen.“ „Gebr. Maythal fällt. Alles verloren.“

Man mag dem Telegrammstil manches Uebel nachsagen, seine Bedeutung für unser Kulturreben ist nicht zu leugnen. Er bildet ein Korrektiv gegen den wuchernden Zopf der Schwulstigkeit und inhaltslosen Phrasen. Extrem sind solche Mittel ja fast steis. Dass er in unserem Schriftdeutsch kein Unheil anrichte, dafür zu sorgen ist die schöne Aufgabe der Schule und ein bißchen auch — der Zeitungen. Im Drahtverkehr aber hat er sein Bürgerrecht erworben.

„Ich las mein Schifflein treiben!“

Ich las mein Schifflein treiben, — —
Weiß nicht, woher, wohin?
Ihm wird sein Führer bleiben,
Der lenkt's nach seinem Sinn!
Der wird das Ziel ihm weisen,
Der steuert ganz allein! — —
Das ist ein seltsam Reisen,
Bei Sturm und Sonnenschein! — —

Haushoch geh'n oft die Wellen,
Ich schließ' die Augen zu, — —
Jetzt muß mein Schiff zerschellen! — —
Und alles kommt zur Ruh! — —
Mit ist's, als ob ich schließe,
Traumlos, auf hoher See,
Als touch' ich in die Tiefe,
Näh'm mit mir all mein Weh! — —

Doch fern am Himmelssaume,
Vom Wogenberg umrollt,
Getränt vom Wogenschaume,
Weckt mich das Sonnengold! — —
Ich las mein Schifflein treiben,
Weiß nicht woher, wohin? — —
Ihm wird sein Führer bleiben,
Der lenkt's nach seinem Sinn! — —

Martha Schmidt-Carlton.

Spruch.

Die Liebe hemmt nichts; sie kennt nicht Tür noch
Riegel,
Und dringt durch alles sich!
Sie ist ohn' Anbeginn, sch'ug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich.

Mathias Claudius.

Bauswirtschaft.

Die Myrte ist eine sogenannte Hothauspflanze, welche August-September sehr leicht durch Stecklinge vermehrt werden kann. Selbe verlangt eine gute, etwas lehmige Gartenerde und ein Scherbenunterlage im Topf, welche geeignet ist, das Gießwasser gut durchzulassen, damit keine staunende Röste entsteht. Die Myrte verlangt im Sommer einen halbtäglichen Platz am Fenster, doch ist es besser, wenn man durch den Sommer hindurch den Myrtenstock in einen Garten bringen kann, woselbst der Topf bis auf zwei Drittel seiner Höhe in die Erde (in den Rasen) versenkt wird. Sieht sie am Fenster, so müssen die kleinen Blätter öfters vom Staube durch Abwaschen oder Abwischen gereinigt werden. Der Standort im Winter muß ein ungeheiztes, helles Zimmer sein, das nicht viel über 6 Grad und nicht unter 4 Grad warm ist, sonst verlaufen die Pflanzen. Schneller Temperaturwechsel ist zu vermeiden. Will man die Myrte recht bald zum Blühen bringen, so ziehe man sie im Frühjahr und Sommer mit lauwarmem Wasser, auch hier und da mit dem Abwaschwasser des Fleisches. Übersezt wird die Pflanze alle Frühjahre, wobei sie dann zurückgeschnitten wird, damit sie buschig bleibt.

Das Putzen der Möbel. Möbel müssen, wenn sie gut erhalten werden sollen, fleißig von Schmutz und Staub befreit werden, und zwar das Holzwerk durch zarte, saubere Papptappen, das Polsterwerk durch gute Bürsten. Sollen alte Möbel, die chemals gebohnt oder mit Wachs poliert waren, aufgefrischt werden, so muß die Wohnung wiederholt werden. Man schmilzt zu diesem Zweck 50 Gramm Wachs mit 350 Gramm Wasser, setzt 15 Gramm Weinsteinholz hinzufügt und bereitet auf diese Weise unter beständigem Umrühren ein Bohnwachs, wovon man etwas auf ein Stück wolleneszeug bringt und damit die Möbel so lange reibt, bis der Glanz auf denselben erscheint. Möbel von feineren Holzarten kann man auch sehr gut mittels eines Schwammes oder leinenen Tappens mit frischer Milch abpuhlen, wobei man so lange reibt, bis die Feuchtigkeit wieder verschwunden ist. Vielfach ist es gebräuchlich, die polierten Möbel behutsam Reinigung mit Petroleum abzurütteln; es ist wahr, daß durch dieses Mittel die Möbel sich rasch reinigen lassen und augenblicklich blank werden. Zugedem ist die Anwendung des Petroleum nicht anzuraten, weil dadurch die Feuergefährlichkeit vermehrt und die Politur so erweicht wird, daß die Möbel schließlich blind werden und sehr schlecht aussehen. Es ist daher von dem Gebrauch des Petroleum abzurütteln und nehm man statt dessen reines, frisches Wasser, mit einem ganz geringen Zusatz von Salmial. Die Flecken an den Möbeln verschwinden durch dasselbe sehr rasch, und diese werden, wenn man mit einem feinen Tappen nachreibt, außerordentlich blank.

Goldsachen erhalten ein schönes Aussehen, wenn man sie mit Weingeist oder Seifenauslösung abreibt. Wird dadurch der Zweck nicht vollständig erreicht, so verwendet man einen Brei aus gestoßenem Salmial und etwas gebranntem Kalk, oder kocht die Goldsachen in Salmiallösung auf. Glatte Goldsachen werden recht schön, wenn man sie mit Zigarettenasche abreibt.

Weisse Glasperhandchuhe wäscht man über die Hände gezogen, mit einem in Milch getauften Schwamm, reibt sie, wenn sie rein sind, mit einem Handtuch trocken und preßt sie einige Stunden zwischen schweren Büchern.

Fettflecke aus Leder entfernt man mittels Benzins oder man legt Seidenpapier darauf, und fährt mit einem sehr heißen Bügeleisen darüber.

Vermischtes.

Über eine Krokodiljagd erzählt ein deutscher Reisender: „Es war am 15. Juni des vorigen Jahres, als ich auf der Insel Java, von Djelaijev aus eine Reise zu Pferd unternommen hatte. Ich ritt am Morgen des gedachten Tages ein starkes und großes Tier. Am Ufer, dem wir ganz nahe kamen, sonnte sich ein Krokodil. Mich überkam die Jagdlust, und da ich, an meinem Sattelknopf befestigt, eine dicke Fangleine mit scharfzugespitztem

schlau meine beiden Hunde sind. Als ich neulich abends nach Hause komme, liegen die beiden Hunde auf'm Sofa und schlafen; natürlich jagt ich sie nicht allzu sanft hinunter. Wie ich am andern Tag ins Zimmer trete, liegen die Kerle vor dem Sofa, aber die Sofakissen sind noch vollständig warm, ich merke, daß die schlauen Tiere erst kurz vor meinem Eintreten heruntergesprungen sind. Warum ihr Rad — sage ich — euch sag' ich doch noch ab! Am dritten Tage schleiche ich mich auf den Gehweg ins Haus und gucke vorsichtig durch's Schlüsselloch. Was erblicken meine Augen? Stehen meine beiden Hunde vor dem Sofa und pulsieren die warm gelegenen Stellen falt!

Warum ist der Edamer Käse rot? Sehr oft mag man sich beim Anblick der runden Edamer Käse schon die Frage vorgelegt haben, weshalb diese Leckerei rot gefärbt sind. Nun, es war den betriebsamen englischen Kaufleuten lediglich darum zu tun, ihre schmackhafte Ware auch äußerlich recht appetitlich zu machen. Den roten Farbstoff liefert ihnen Südfrankreich. Dort liegt ein Häuschen namens Bidoule und ein Talweg ist dort dicht bewachsen mit Crot-n-tinctorium, einer Pflanze, die unserer Wolfsmilch verwandt ist und rote Farbe liefert. Alljährlich holt ein holländisches Schiff eine Schiffsladung der seltenen Pflanze und damit werden die Käse gefärbt. So liefert der sonnige Süden dem nördlichen Norden die rote Farbe der Edamer Kugelfäße.

Ein drolliges Mißverständnis hatte kürzlich eine Zeitungsnotiz zur Folge. In einem Provinzblatte, das ab und zu „praktische Winke fürs Haus“ veröffentlicht, war folgende Notiz zu lesen: „Um Zylinder haltbar zu machen, empfiehlt es sich, dieselben in einem mit kaltem Wasser angefüllten Topf zu lochen, das Wasser dann wieder abzufüllen und den Zylinder herauszunehmen.“ Wenige Tage darauf erhielt die Redaktion des Blattes von einem Abonnenten, der das Mittel angewandt hatte, folgende Zeile: „Sollte nicht in der Anweisung etwas Unrichtiges enthalten sein? Ich würde Ihnen den Hut gern persönlich vorweisen, geniere mich aber, mit demselben über die Straße zu gehen!“

Die Biens als seiner Zigarrenarbeiter. Wer seine Zigarren rauchen will, der lege sie etwa 14 Tage lang in den leeren Honigraum eines vollreichen Bienenstocks. Dadurch erhalten die dort abgelagerten Zigarren, in Folge der auf sie einwirkenden Dünste und Ausströmungen, einen höchst angenehmen Duft, und was das Beste an der Sache ist, dieser feine Zigarrenduft ist gratis erhältlich. Probieren's nur, ihr „Tubäder“

Humor.

Entrüstet. Chef (der bemerkte, daß ein Lehrling einen Bleistift im Munde hält): „Ich verbiete mir diese ekelhafte Illusie! Wer soll denn solchen Bleistift hernach wieder in den Mund nehmen?“

Ein Glückspilz. „Fabelhaftes Glück hat der Baron. Erst verlor er sich mit einer steinreichen Dame und nachher gewinnt er auch noch das große Los . . . jetzt braucht er sie vielleicht gar nicht zu heiraten!“

Im Stammtisch. Rentier: „Meine Herren, heut hat unser lieber Obersöster Geburtstag, da wollen wir ihm die Freude machen und alles glauben, was er erzählt!“

Modern. Köchin sucht Stelle. Selbige kann gleichzeitig in der Familie Unterricht im Radfahren geben.

Rauchtab aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Gesetz v. 11. VI. 70. Verantwortlicher Redakteur A. Hering. Druck und Verlag von Hering & Hahndorf, Berlin S. 42, Prinzengasse 96.



Student: „Auf welchem Wege komme ich am schnellsten zur Post?“ Dienstmänn: „Rechts heraus und dann hinten 'rum um die Stadt, geradeaus sind zu viele Reipen.“

eisernen Hasen hatte, säumte ich nicht, dies Wurfgeschöß dem Untier zuzuführen. Es verfehlte auch sein Ziel nicht, saß fest in einer Lücke des Schuppenpanzers, und nun gedachte ich, das Tier mit leichter Mühe landeinwärts zu bringen, indem ich mein Roß vorwärts trieb. Es machte ein paar Säge, die Fangleine ward ganz straff angezogen, dann aber, o Wunder, statt mit dem sich hochaufbaumenden Roß vorwärts zu kommen, wurden wir, trotz der bestigsten Anstrengungen des ersten, weiter gezogen von der ungeheuren Muskulatur des verwundeten Alligators, der die Leine mit den Zähnen ergripen hatte und sich rückwärts dem Wasser zu bewegte. Mich überkam Todesangst, ich leugne es nicht, dieser langsame, aber unwiderstehlich andauernde Rückwärtsritt ward mit furchtbarlich. Schon dem Nachen des Krokodils nahe, brach zum Glück der Sattelknopf ab, an welchem die Fangleine befestigt worden, und nun wurde die leichtere zur Peinte des Ungeheuers. Ich flog pfeilschnell mit meinem gleichfalls erreteten Roß vorwärts, habe aber später erfahren, daß auch das Krokodil auf der Jagd war, nämlich auf der Schafjagd, indem es unter den am Ufer weidenden Tieren tüchtig aufzuräumen pflegte.“

Jägerlein. Denken Sie, meine Herren, — so erzählte am Stammtisch der alte Obersöster — wie